Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

29. Jahrgang. Elkhart, Ind., 13. Juni 1906. No. 24.

Wir warten.

Wir warten — unser ganzes Leben ist
Ein Warten nur von Anfang bis zu Ende.
Wie sehnlich wartet auf den heil'gen Christ
Das Kind und faltet bittend seine Hände!
Und wenn der helle Weihnachtsglanz vorbei
Und uns die Winterstürme nicht gefallen,
Dann warten wir voll Sehnsucht auf den Mai,
Auf Sonne, Blütenduft und Nachtigallen.

Wie wartet auf das Glück ein junges Herz:
„Wo bleibt es nur? es muß doch endlich kommen."
Wie wartet in der Krankheit heißem Schmerz
Ein Menschenkind, daß ihm werd' abgenommen
Die harte Last und neue Kraft verlieh'n!
Ein unabläßig Warten, Sehnen, Hoffen
Muß sich dürch unser Herz und Leben zieh'n
So lange, bis für uns das Grab steht offen.

Doch hat dies Warten jemals sich erfüllt?
Und wenn es sich erfüllt,—ist uns geblieben
Das heiß ersehnte Glück und hat gestillt
Der Seele Durst, zu leben und zu lieben?
Ach nein! wenn unser Herz nichts Bess'res weiß,
Als auf die Güter dieser Welt zu warten,
Dann wird es vor Enttäuschung kalt wie Eis
Und gleicht in Bitterkeit dem Stein, dem harten.

Nein, eines neuen Himmels warten wir
Und einer neuen, lichtverklärten Erde.
Wenn unsr'e Welt vergeht in Feuer hier,
Dann spricht der Herr aufs neue sein „Es werde!"
Und leuchtend steht die neue Erde da,
Auf der Gerechtigkeit und Friede wohnen.
Kein Bann und Fluch der Sünde tritt ihr nah',
Gott selbst will unter seinem Volke thronen.

O sel'ges Warten! meine Seele hebt
In neuer Kraft die müden lahmen Schwingen!
Wo bleibt, o Tod, dein Stachel? Jesus lebt!
Sein Leben wird mein Sterben voll durchdringen.
Ich warte, bis mir seine Stunde schlägt,
Daß ich getröstet und gereinigt werde.
Ich warte, bis sein starker Arm mich trägt
Zum neuen Himmel und zur neuen Erde.

Ein Abend aus Jesu Leben.

„Und Jesus stand auf aus der Schule und kam in Simonis Haus. Und Simonis Schwieger war mit einem harten Fieber behaftet, und sie baten ihn für sie. Und er trat zu ihr und gebot dem Fieber und es verließ sie. Und bald stand sie auf und dienete ihnen."

Welch liebliches Bild! Die arme Fischerhütte Simons am See mit den Fischereigeräten an der Zimmerdecke und dem gedeckten Tisch für Jesum und etliche seiner Jünger; in der Kammer die fieberglühende Kranke, aufgenommen in Liebe bei ihrem Schwiegersohn, vielleicht der stille Segen in seinem Hause. Dann die eben Genesene, noch schwach auf den Füßen und bleichen Antlitzes, aber voll dankbarer, seliger Freude und Wonne ihrem Retter dienend — wer das doch malen könnte! So hatte der Herr schon ein Haus gefunden, wo man ihn mit Freuden aufnahm. Simon, noch nicht sein Apostel, aber doch schon sein Jünger, mag ihn gebeten haben, nach des Tages Last und Hitze bei ihm vorlieb zu nehmen und sich zu erquicken, und Jesus tritt in sein Haus. Er soll erquickt werden, aber es erwartet ihn vielmehr gleich die Aufgabe, andere zu erquicken. So war's je und je bei ihm. Andere erquicken zu dürfen, war seine Erquickung; andern geben zu können, für ihn ein Empfangen. So war's beim Gastmahl des Pharisäers, bei Levi und Zachäus, so im Hause Simonis des Aussätzigen, in Bethanien bei Martha und Maria. Der Herr kommt nie mit leeren Händen und nie zum Feiern. Er sah die Kranke, aber läßt es darauf ankommen, ob die Freunde ihn bitten. Er stellt sie auf die Probe, wie viel sie ihm zutrauen, ob sie das Leid im Hause auf sich gemünzt anschauen und in Liebe es gemeinsam tragen wollen. So ist es noch heutzutage: er will nicht bloß die Not, er will auch unsern Glauben sehen. Auch hier gebietet er dem Fieber wie einer feindlichen Macht, daß sie weiche, und hält der Kranken Hand, daß sie seine Lebenskräfte fühle, und das Fieber verläßt sie alsobald. Ich denke mir, es muß dem Weibe doch ganz besonders diese Liebe und Hilfe wohlgethan haben. Wie leicht konnte es sein, daß die Hausgenossen, die Schwiegermutter an der Spitze, sich nicht hineinfinden konnten in Petri Thun, der Haus und Handwerk verließ, um mit dem Herrn zu ziehen, und vielleicht schauten sie solches als Ueberspanntheit und Unrecht gegen die Familie an. Nun sind sie davon kuriert, sie sehen, daß Simon einen guten Tausch gemacht, einen starken, reichen Herrn hat, bei dem man gut aufgehoben ist. Der unauslöschliche Eindruck der Lebenskraft des Herrn mag ihnen nicht mehr aus der Seele gewichen sein, und der Dank bleibt nicht aus. Kaum ist die Kranke genesen, so steht sie auf und dient ihm; das war ihr Honorar für den wunderbaren Arzt, der ihr geholfen und die Apotheke gespart und ihr mehr als die Gesundheit gegeben hatte. Laß Dich hierbei erinnern: aus den drei großen Accorden: „Rufe mich an in der Not — so will ich dich erretten — so sollst du mich preisen — besteht die Lebensmelodie jedes Menschen, der Jesu rettende Gnade erfahren. Hat er uns aus der Tiefe herausgezogen, so stellt er uns auf die Höhe, hat er uns vom Tode errettet, dann will er uns noch im Leben zu etwas brauchen. Nichts Besseres hilft dann dazu, als solch eine Privatlektion in der Krankenstube. Da lernt man einmal die irdischen Dinge im Lichte des Todes und der Ewigkeit anschauen: lernt die Treue der wahren Freunde kennen, die für einen bitten; sich selbst aber in seiner Ohnmacht und zuletzt den Herrn in seiner Macht. Diese Stunde in seinem Hause ward Simon zum zweiten Rufe: „Folge mir nach." Dem er das Haus geöffnet, dem giebt er bald darauf den Kahn und das Herz.

Wir dächten nun, daß für den Herrn der Feierabend anbräche und seine Seele im Austausch mit den Jüngern an Simons bescheidener Tafel sich erquicke. Aber davon hören wir nichts. „Und da die Sonne untergegangen war, alle die, so Kranke hatten mit mancherlei Seuchen, brachten sie zu ihm. Und er legte auf jeglichen die Hand und machte sie gesund. Es fuhren auch die Teufel aus von vielen, schrieen und sprachen: Du bist Christus, Gottes Sohn. Und er bedräuete sie und ließ sie nicht reden, denn sie wußten, daß er Christus war." Das war also Jesu Feierabend. Wenn die Schatten anfangen zu dunkeln, dann wagt sich manches heraus, was das Licht des Tages scheute. Aber nicht bloß die Sünde und Schande, auch die Sehnsucht nach Trost und Licht erwacht. Im Abenddunkel ist schon manch stille Beichte abgelegt worden, die am hellen Tage auf den Lippen erstorben wäre, und Nicodemus ist nicht der einzige Pharisäer, der bei Nacht zum Licht gekommen. So kommen denn auch hier die Angehörigen mit ihren Kranken zu Jesu. Jeder denkt: ich will's wenigstens versuchen, jetzt, wo mich keiner sieht und auslacht, nimmt mich Jesus vielleicht an. Aber die anderen denken auch so, — und sie treffen sich alle bei ihm, jeder verwundert den andern zu sehen, und mancher möchte gedacht haben: das hätte ich dem nicht zugetraut, daß er zu diesem wunderbaren Mann ein Zutrauen hat. Welche Ueberraschungen wird es einmal im Himmel geben! Wie manchen wird man da finden, der „da die Sonne untergegangen"— und mit ihr auch andere Lebenssonnen — sich zu dem Herrn aufgemacht, daß er ihm die Hände auflege, Menschen, von denen wir's vielleicht nie geahnt. Da fiel denn am Abend der Tau göttlicher Erbarmung auf so manche versengte und welke Menschenblume, indem der Herr die Hand auf sie legte und die göttliche Heil- und Lebenskraft sie durchströmte. Auch die unsauberen Geister wagen sich wieder vor und bekennen, was keiner von den Zuhörern bekannt hatte, „daß Jesus Gottes Sohn sei." Aber der Herr will unverworren bleiben mit solchen Geistern, deren Wahrheitszeugnis mit Lügen vermischt ist. So that später Paulus auch und nahm aus unreinem Munde kein Lob an. Apstg. 16, 18. Tiefsinnig aber wendet Matthäus das Wort Jesaia, das so oft nur von dem leidenden und sterbenden Knechte Gottes, dem Hohen-

priester angewandt wird, hier auf den heilenden Propheten an: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Seuche.“ Ohne priesterliche Versenkung in das Leid der Menschen ging keine Heilung ab; das In- und Aufsichnehmen des fremden Leids als des eigenen ging dem Heilen voran. Dr. Emil Frommel.

Prüfet aber alles und das Gute behaltet. 1. Thess. 5, 21.

(Von J. S. Amstutz.)

Wir haben nur einmal durch diese Welt zu pilgern und wenn unser Erdenleben vollbracht ist, so kommt alles darauf an, wie wir gelebt, gehandelt und gewandelt haben, ob wir dann zur ewigen himmlischen Freude eingehen können, zu allen Auserwählten und Frommen, wo wir bei Jesus Christus in unaussprechlicher Herrlichkeit ohne Aufhören uns erfreuen, oder ob wir die edle Gnadenzeit nur so unnütz in der Eitelkeit zubringen, und dann mit Ach und Weh, in Leid und Qual zur Hölle hingewiesen werden. Ja, daß wir alle unsere kostbare Lebenszeit wohl prüfen und das Gute behalten mögen, wird am Ende unseres Erdenlebens von unaussprechlicher Wichtigkeit sein. Christus sagt, das größte Gebot sei: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten als dich selbst. Matth. 22, 37. 39. Ja, der Mensch handelt sehr weislich, der jeden Tag sich wohl prüfet mit reinem Herzen in der Liebe Gottes zu leben, zu handeln und zu wandeln, wie der Apostel sagt: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. 1. Joh. 4, 16.

Aber auf dieser bösen Welt giebt es mithin etwas schwere Prüfungen, immer in der Liebe zu bleiben, um das Gute zu behalten, besonders wenn uns Dinge begegnen, die wir befolgen sollten, wie Christus sagt: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen u.s.w. Matth. 5, 44. Ja, da fordert es oft eine ernste Selbstprüfung, Feindliches in Liebe zu überwinden, wie ein Sprüchwort sagt: Besser gelitten als gestritten. Ja, daß wir alle fest und unbeweglich in der Liebe Gottes, wie auch in der Nächstenliebe ausharren möchten bis ans Ende, so würden wir durch die Gnade Jesu Christi viel Gutes für die Ewigkeit behalten.

Bluffton, Ohio.

Ich kann leichter zwanzig lehren, was gut zu thun ist, als einer von den Zwanzigen sein und meine eigenen Lehren befolgen.

Pfingsten.

Das Heilige Geist Fest, das dritte große Jahresfest der Christenheit, wo im ersten Jahre nach Christi Tod die Christen mit dem Heiligen Geist getauft wurden. Das Fest zur Stiftung der christlichen Kirche und Gemeinde, am 50. Tage nach Ostern, wo die Juden ihr Erntefest feierten. „Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle (die 12 Apostel) einmütig beieinander.“ Apstg. 2, 1. Sie wurden alle voll des Heiligen Geistes, fingen an zu predigen mit Zungen nach dem der Geist ihnen gab. Perser, Meder, Elamiter, Griechen, Römer und Juden waren anwesend. — Petrus sprach zu ihnen: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. — Die nun sein Wort gerne annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugethan 3000 Seelen.

Eine solche hinreißende Begeisterung für Christi Lehren und Christentum ist heute wohl selten zu finden. Wie sieht es heute aus? Viele Menschen müssen heute, wie alle Sonntage arbeiten, der Egoismus in unserem Maschinen-Zeitalter, wo der Mamon die Welt regiert, läßt es nicht zu, daß eine sonntägliche Ruhe vorhanden ist, wenigstens müssen viele Menschen schaffen, wenn sie sich und ihre Familie ernähren wollen, denn wenn sie Sonntags nicht arbeiten wollten, so würden sie ihre Stelle für die ganze Woche verlieren.

Hier haben wir heute sehr schönes Wetter. Ostern hatten wir noch Nachtfröste, nachher noch etwa dreimal kühles Wetter mit Reif, der hier nicht direkt geschadet hat, aber doch die Gurken vom Wachstum zurückhielt. Meine Kartoffeln haben Knospen zum Blühen angesetzt. Erdbeeren sind reif, im Busch ist es schön und frisch.

Freund Abr. H. Friesen hat mir mit einem langen Briefe eine große Freude bereitet und mir recht viele Neuigkeiten aus Rosthern und Umgebung mitgeteilt, sie sind aber nicht sehr erfreuend. Andere Freunde schreiben nicht, selbst die nicht, an die ich geschrieben habe. Ich habe doch über mein Leben hierselbst in den Zeitungen geschrieben und mithin könnten meine Freunde, die mich noch lieb haben, auch an mich schreiben, wie A. H. Friesen; diesen Brief bekam ich ganz unverhofft. Erst dachte ich er wäre von Johann Siemens.

Friesen hat dieses Frühjahr zwei schöne Pferde verloren. Die ihre Farmen verkauft haben, haben teilweise östlich von Hague über dem Süd-river gekauft. Es ist wirklich schade für die deutschen Mennoniten bei Rosthern, daß sie nicht fester zusammen bleiben. Hoffentlich bald mehr.

Grüßend, J. H. Klaassen.

Anm. Zweiter Feiertag, hier voller Arbeitstag. Der Gräberschmückungstag am 30. Mai war hier Feiertag, wie sonst Sonntag, die Schulkinder marschierten meistens alle, wie noch viele andere, nach dem Friedhof. Das Wetter war nicht sehr schön etwas regnerisch vormittags. Am 23. fuhren die größeren Schüler nach Chicago; an dem Tage hatten wir hier vormittags bis 27 Grad R. heiß gleich nachmittags ein hartes Gewitter mit Regen, es wurden in Hammond drei bis vier Leute durch den Blitz getroffen. Es trifft hier oft, daß der Blitz Häuser und Leute trifft, auch meiner Kinder Haus ist vor einigen Jahren getroffen worden und meine Tochter Johanna fast getroffen, so daß sie zuerst besinnungslos war, Tage lang stark gelitten und auch noch bei Gewitter leidet. Sehr oft haben wir über 20 Grad Hitze nach R.

Von Rosthern aus wird viel Land gesucht. Franz Loewen und Familie sind von Rosthern nach Rußland abgefahren. J. H. K.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Syracuse, den 27. Mai 1906. Die erste mennonitische Versammlung in der Prairie von Hamilton Co., Kansas.

Wie Missionar H. R. Voth schon vorher schrieb, wollte er am 16. April hierher kommen sich die Gegend ansehen, und auf Verlangen Willems eine Andacht mit den neuen Ansiedlern zu halten. Wir machten es so viel wie möglich bekannt, daß wir uns den 17., nachmittags, bei Vetter P. Warkentins versammeln wollten, weil sie so ziemlich im Mittelpunkt wohnen, und das größte Haus haben. Ich versprach mir eigentlich recht wenig von der Versammlung, weil wir noch so weitläufig wohnen und ein jeder mit Arbeit überhäuft ist, doch ich hatte mich gründlich getäuscht. Als ich, meine Frau und Br. Voth hinkamen, waren schon mehrere „Buggies“ und Reitpferde dort, es kamen auch noch mehr, wir waren an 30 erwachsenen Personen zugegen. Es wurden etliche Lieder aus dem Gesangbuch mit Noten gesungen weil der Verabredung gemäß Herr H. J. Martens und G. G. Wiens mit vier russischen Delegaten auch noch hinkommen wollten (G. G. Wiens hat schon sechs Monate gearbeitet, den Russen eine Heimat zu verschaffen und eben hatte Bruder Voth den Text verlesen: „Also hat Gott die Welt geliebet“ u.s.w., als oben genannte sechs erschienen. Es waren in der kleinen Versammlung folgende kirchlichen Schattierungen vertreten: Duchoborzen, Molokaner, Mennoniten, Alexanderwohler, A. Ratzlaffs, Canton, Medford, Inman, Brüdergemeinde und die große Gemeinde, und doch haben wir uns allesamt ganz glücklich gefühlt. Ich denke es war keinem leid, daß er sich von der Arbeit losgerissen hatte. Ich habe schon oft, auch da in der Versammlung, daran gedacht, was wir doch für schwache Kreaturen sind, überall ist ein Scheelsehen auf die Nachbargemeinden und Nebenmenschen, ein jeder möchte seinen Nächsten zu seiner eigenen Ansicht bekehren, und warum? Laßt doch einen jeden nach seiner Ansicht selig werden, wie diese kleine Versammlung bewies, können auch verschieden Glaubende glücklich zusammen sein. Da fällt mir eben ein, was ich einmal einen alten Baptistenprediger sagen hörte: „Brüder und Schwestern, der Himmel ist viel zu groß für uns Baptisten, wollen die Methodisten, Presbyterianer, Kongregationalisten und wie sie alle heißen mögen, auch hinein lassen, wie herrlich wird das sein.“

Es kommen noch recht oft neue Ansiedler, doch die meisten gehen zur Ernte wieder zurück, ich denke von unseren Leuten bleiben kaum ein Dutzend hier, aber zum Herbst können wir an Schule und Kirche denken.

Wie stark die Ansiedlung hier ist, kann man sich deutlich machen aus folgenden Zahlen: bei Judge Martin haben 110 „gefeilt“; beim Distrikt Clerk etwas mehr, und die meisten haben in Dodge City in der Land-office „gefeilt“ und Hunderte haben gekauft, von denen gar keine „Records“ sind.

Ueber Trockenheit haben wir noch nicht zu klagen, es wird ja oben zuweilen etwas trocken, doch wenn man drei bis vier Zoll hinunter geht, ist noch genug Feuchtigkeit.

Ich bin mir wohl bewußt, daß ich diesen Bericht hätte früher einschicken sollen, doch wenn man den ganzen Tag beim Rübendünnen auf den Knien herum rutscht, fühlt man abends schon nicht aufgelegt Korrespondenzen zu schreiben.

Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Hillsboro, den 28. Mai 1906. Lieber Bruder Fast! Zuvor einen Gruß der Liebe an Euch Geschwister dort in Elkhart und an alle Leser der „Rundschau und Herold der Wahrheit.“ Meinen heutigen Bericht schreibe ich so mehr auf Wunsch der Brüder Vorsteher des Waisenhauses hier bei Hillsboro. Die Veranlassung ist das Absterben und Begräbnis eines ihrer Zöglinge, nämlich Frank

Brown. Er wurde mit etlichen anderen Kindern vor ungefähr neun Jahren von Chicago als acht- oder neunjähriger Knabe hier ins Waisenheim gebracht. War ein starker auch ein fähiger und arbeitsamer Junge, aber leider auch einer von denen, die den Erziehern besonders viel Mühe und Kummer machten; aber doch durch Ermahnen und Fürbitte kam's so weit, daß er sich vor beinahe drei Jahren bekehrte und auch auf seinen Wunsch und Verlangen im Fluß getauft wurde. Aber leider nach kurzer Zeit fiel er wieder vom Glauben ab und gab sich ganz dem Seelenfeinde hin. Es ging mit Frank wie es im Worte Gottes heißt: es wurde siebenmal ärger mit ihm, alles Bitten, Ermahnen und Strafen half nichts; er verstieg sich so weit, daß er herausfordernd gegen die Vorsteher wurde. Es wurde ihm dann deutlich gemacht, daß noch ein Rat für ihn sei, die Reformschule. Die Folge war, daß er entlief. Er war fort und kein Mensch wußte von ihm. Im Grunde genommen war der Vorstand froh dazu. Das war ungefähr vor 10 Monaten; dann ungefähr vor fünf Wochen kam Frank verlumpt und verlaust, krank an Seele und Leib mit wunden Füßen und gebrochenem Herzen hier im Waisenheim an und bat um Aufnahme, die ihm aber vom Vorstand entschieden verweigert wurde; aber auf sein anhaltendes Bitten und im Hinblick auf seinen kranken Zustand, durfte er bleiben; konnte, oder besser, durfte aber nicht ins Haus zu den anderen Kindern gelassen werden, wurde in einem Neben- oder Wirtschaftsgebäude untergebracht. Er wurde aber sehr krank und man sah, daß es mit ihm wohl sicher zum Ende ginge. Es wurde aller Fleiß angewandt ihn körperlich zu reinigen, aber ernster wurde mit ihm gearbeitet für sein Seelenheil. Er zeigte sich zwar sehr reumütig doch kamen ihm seine Sünden zu groß vor, daß sie ihm möchten vergeben werden. Es ist viel mit und für ihn gebetet worden, und Gott hat sich auch an Frank als der bewiesen, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und ewig lebe. Frank fand Frieden und Vergebung im Blute des Lammes, seine Schmerzen waren groß, doch sein einziges Rufen war: Jesus, hilf mir durch! und er hat geholfen. Freitag, den 25. Mai, 10 Uhr morgens, schlug seine Erlösungsstunde. Ungefähr eine Stunde vor seinem Ende waren seine Schmerzen schrecklich. Des Waisenvaters Bruder Lange und noch ein Bruder waren beim Bett, er rief: Betet, betet für mich, ich sterbe bald!" Und während sie beteten, schien es, als ob ihn die Schmerzen ganz verlassen, er wurde ganz ruhig und entschlief sanft.

Sonntag, den 27. Mai, nachmittags, fand das Begräbnis im Waisenheim statt. Sehr viele Besucher, besonders die Jugend, hatten sich eingefunden, worunter Schreiber dieses auch einer war. Ernste und passende Ansprachen wurden von verschiedenen Brüdern in deutscher und englischer Sprache gehalten. Die Hauptredner waren Bruder P. A. Wiebe in deutsch und Bruder J. M. R. Weaver, Newton, in englisch. O möchten wir doch alle, auch durch diesen Fall recht angespornt worden sein, doch zu bedenken, was zu unserem Frieden dient, ja, bedenken, daß Gott es ernst mit uns nimmt. Lehre uns bedenken, o Gott, daß wir sterben müssen. Wir wissen nicht, ob wir alle die Gnade haben, die der verstorbene Frank hatte, sich noch sozusagen vor der Pforte der Ewigkeit zu bekehren. O laßt uns nicht sündigen auf Mutwillen, der arme Junge hat es schmerzlich bereut, daß er nichts gethan für Jesus.

Der Bericht über das Leben und Sterben des Frank Brown wurde von Bruder Lange, Hausvater des Waisenheims, in englisch und von Bruder H. E. Block, Präsident des Heims, in deutsch gegeben. Der Bericht ist etwas länger geworden als ich es wollte, und doch hätte ich so gerne noch mehr geschrieben.

Nun noch etwas vom Wetter. Es war schon etwas trocken, haben aber im Laufe der letzten Woche sehr schönen Regen gehabt und folgedessen ist jedermann froh und dankbar; es sieht auch wunderschön aus, wenn man hinaus aufs Land kommt. Es waren wieder etliche von hier nach dem Norden, Canada, gefahren, aber die Berichte sind so sehr verschieden, daß man lieber darüber schweigt und sich sein eigen Urteil fällt; aber eins möchte ich hier sagen. Es sind hier vier Mann Russen Mollokaner Deportierte, die Land für eine große Ansiedlung suchen, die sagen sie sind weit, weit gewesen in Canada, einige etliche Jahre in Argentinien, in California, New Mexico, Colorado u.s.w., haben aber nirgends eine Gegend gesehen oder gefunden so lieblich und schön wie gerade hier unsere. Ziemlich gut, nicht wahr? Ich sage nur, was die Männer sagen.

Unsern lieben Geschwistern und Freunden hüben und drüben zur Nachricht, daß wir samt unserer Familie, Gott sei Dank, schön gesund sind, was wir auch Euch allen von Herzen wünschen.

Grüßend, verbleibe Euer

D. Unger.

Oklahoma.

Gotebo, den 28. Mai 1906. Werte „Rundschau"! Schon längst hätte ich von hier berichten sollen, doch es fehlte mir die Zeit dazu, vor der Ernte wollte ich es doch gerne thun und die läßt nicht mehr viel Zeit. Es sieht auch, Gott sei Dank, bis jetzt mit der Ernte gut aus, da wir so günstiges Wetter haben. Der liebe Gott wolle die Ernte erhalten.

Am Sonntagnachmittag, den 13. Mai, war bei Leonhard Sommerfelds Hochzeit. Ihre Tochter Tine trat mit Heinrich Dalkens Sohn Hermann in den Ehestand. Zuerst sprach Aelt. J. J. Kliewer und dann vollzog Prediger H. Riesen die Trauhandlung; den Schluß nach der Mahlzeit machte Prediger Stucky. Der Herr wolle die jungen Leute gnädig durchs Leben führen.

Das Wetter war ziemlich windig und gab uns der liebe Gott auch bald schönen Regen, es war gerade passend. Am 24. hatten wir wieder schönen Regen, darauf schön kühl, auch gestern und heute.

Am 18. Mai war in Gotebo in der Kirche der Brüdergemeinde Abendgottesdienst, wo Prediger Abr. Richert von Washita County, und Aelt. Abr. Schellenberg, Kansas, predigten. J. Sudermanns Tochter Anna von Indien erzählte, wo sie mehrere Jahre in der Missionsarbeit thätig gewesen ist. Sie ist zur Erholung und Stärkung ihrer Gesundheit heimgekommen, gedenkt aber etwa um ein Jahr wieder in die Missionsarbeit zu treten. Gestern nachmittag war sie auch in der Stadt im Jugendverein und erzählte wieder Interessantes, Trauriges und Wichtiges von der Missionsarbeit in Indien und wie der Herr die Arbeit segnet. Heute morgen reiste sie von hier zurück bis El Reno, Okla., wo ihr jüngster Bruder Abraham jetzt in einem Handelsgeschäft hilft.

Wenn der Herr uns das Pfingstfest erleben läßt, soll in dem Schulhaus der Ebenezer-Gemeinde Tauffest sein und sind wir von hier auch alle eingeladen und wollen wir auch unsern Gottesdienst hier aufgeben und dort hingehen, um teilzunehmen. Am Pfingstmontag will die Ebenezer-Gemeinde mit ihrer Sonntagsschule ein Kinderfest feiern, welches unter schattigen Bäumen anderthalb Meilen östlich von Gotebo stattfinden soll. Auch dazu sind wir von hier alle eingeladen, wollen auch so viel wie möglich teilnehmen, aber wir wollen am Vormittag noch erst Religionsunterricht und Gottesdienst hier haben. Den Religionsunterricht haben wir hier jetzt schon eine zeitlang jeden Sonntag nach der Sonntagsschule gehabt und dann auch noch eine kurze Predigt. Mein Bruder, Prediger P. R. Voth ist inzwischen schon dreimal bis Mennoville bei El Reno und einmal hier 25 Meilen östlich hingereist, um den lieben Glaubensgeschwistern mit der Predigt des Wortes Gottes zu dienen. Zu Pfingsten will er wieder in die Gegend östlich von hier fahren.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, es war vor einiger Zeit zurück ziemlich Husten unter den Kindern.

Einen Gruß und Segenswunsch an alle Leser, sowie an den Editor,

C. C. Voth.

Norddakota.

Munich, den 30. Mai 1906. Werter Editor und Leser! Da es heute regnet und man draußen nichts thun kann, so dachte ich wieder einmal etwas von hier hören zu lassen. Es wurde schon etwas trocken, aber wir haben in letzter Zeit schon oft durchdringende Regengüsse gehabt. Man sagt ja oft, es ist zu hören, wie alles aus der Erde kommt, aber hier könnte man das auch schon sagen. Alles prankt im besten Grün und die Farmerbrüder schauen mit guter Hoffnung in die Zukunft. Wenn der liebe Gott uns ferner seinen Segen zum Gedeihen der Saat schenkt, dann erwarten wir eine große Ernte.

Die Erdhäuser sieht man hier jetzt verschwinden, denn an deren Stelle werden prächtige hölzerne Häuser aufgeführt. J. J. Quirings Haus ist beinahe fertig und Johann Quirings geht auch schon der Vollendung entgegen. Dann sind noch mehrere andere Bauten, die im Angriff sind. Auch im Städtchen Munich geht es sehr lebhaft zu. Der Handel ist gut.

Der Gesundheitszustand ist in letzter Zeit sehr schlecht gewesen. Es herrscht hier eine Art Halskrankheit, die sich in Diphtheritis ausartet. Auf vielen Stellen erreichte die Krankheit eine solche Höhe, daß der Tod erwartet wurde. Es sind aber nur wenig Todesfälle eingetreten. Abgeschlossen waren viele Familien, so auch bei Pred. Isaak B. Friesens; ihnen starb ihr liebes Tiendchen im Alter von 5 J., 7 M., 21 T. Der Schmerz ist noch um so herber wenn eins stirbt, drei krank und dann abgeschlossen, kein öffentliches Begräbnis stattfindet. Nun, es hatten sich mehrere auf dem Kirchhof am Grabe eingefunden und so hielt Br. M. Fast noch eine tröstende Rede an die Eltern und Freunde. Jetzt sind aber keine neue Fälle mehr zu melden. Die Distriktschulen, die geschlossen wurden, sind wieder in Arbeit.

So wie man hört, ist Bruder M. B. Fast auf Reisen. Ob es wohl früchten würde ihn auch hierher einzuladen? Wir möchten auch gerne persönlich mit ihm bekannt werden.

Mit Gruß, D. J. Dick.

New Home, den 19. Mai 1906. Lieber Editor, Bekannte, Verwandte und alle Rundschauleser! Ich fühle mich gedrungen, einen Bericht von unserer Gegend der „Rundschau" auf die Reise mitzugeben; denn jedesmal, wenn ich die „Rundschau" zur Hand nehme, kann ich von verschiedenen Gegenden lesen. Somit denke ich, werden wohl all die Leser neugierig sein, auch etwas von New Home zu hören; besonders werden wohl die Bekannten und Verwandten in der Ferne gerne lesen, wie es uns in diesem kalten Norden geht.

Ich kann für mein Teil gar nicht klagen, denn der liebe Gott ist auch bis jetzt gut zu uns gewesen. Dem Anscheine nach, wird der liebe Gott auch wieder für dies Jahr für seine Kinder sorgen. Der Wind war gestern ziemlich frisch und die Nacht darauf hat es etwas gefroren, daß das Grün ziemlich trüb aussieht; aber Regen haben wir genug, daß es sich gleich wieder erholen kann.

Die vier Kameraden, der alte Arzt Jakob Dirksen, Heinrich Dirksen, Johann Rickfien und einer mit Namen Klassen, sind den 15. März von ihrer Besuchsreise nach Kalifornien zu Hause angelangt. Sie haben uns manches von den Wundern, die sie gesehen haben, erzählt. Heinrich Dirks sagt, er kann die Gegenden, wo er gewesen ist, gar nicht verachten. Er meint, es hat wohl allerwärts die guten und schlechten Seiten an sich. Sie sagen alle, daß sie nicht eher hinwollen, bis sie genug Vermögen haben, sich einen guten, bequemlichen Platz kaufen zu können. Sie meinen alle, für denjenigen, der nicht viel Gut hat, ist es schwer, sein Leben da zu machen. Als ich hörte, daß sie von Kalifornien zurück waren, fuhr ich mit meiner Frau den 17. März hin, um zu hören, was sie alles zu erzählen hatten. Als wir dann zum Hause kamen, saßen die Herren am Tisch und aßen ihr Abendbrot. Ihre Unterhaltung war über Kalifornien, und die alte Mutter Dirksche kam dann gleich mit einer großen Schüssel voll Orangen zu uns, um uns zu zeigen und schmecken zu lassen, was in Kalifornien wächst. Sie verwunderten sich über die großartigen Bauern, wie sie es sich alles so schön mit der Bewässerung eingerichtet haben. Ich habe schon sehr oft darüber nachgedacht, daß das Obst, welches da zugrunde getreten wird, würden die Leute hier in diesen nördlichen Staaten wohl noch ziemlich viel achten; aber dennoch hat unser Staat noch bessere Seiten als Kalifornien, wie das Erdbeben und dergleichen.

Der gute Freund Heinrich Dirksen erzählte mir auch noch, daß mein Vetter Peter Isaak in Thalheim, Cal., sich eine Dreschmaschine baut, welche das Getreide beim Schneiden gleich in Säcke bringen soll. Der gute Freund Heinrich H. Dirks meint, so wie es ihm scheint, wird die Maschine gute Arbeit thun. Der künstliche Peter will dann bei den kleinen Farmern das Getreide für $1.30 per Acker schneiden. Ist das nicht wirklich billig, solche Arbeit zu leisten? Wenn Du, Peter Isaak, hier wärest, dann könntest Du für das Geld mit Deiner Maschine sehr viel verdienen.

Ich erhielt auch einen Brief von Kalifornien, nämlich von Johann Voth seiner ältesten Tochter; aber wie ich gehört habe, soll sie schon tot sein. Vor ihrem letzten Atemzug soll sie gewünscht haben, daß Jesus sie doch bald heim nehmen würde. Sie schrieb mir, daß sie die schönen Orangen essen kann und sie schmecken so sehr süß. Sie sagt in ihrem Brief, daß ihr Vater einen schönen Platz hat. Er soll schon etwas Reben, Orangen-, Zitronen- und Kirschenbäume und Erdbeeren, u. s. w., gepflanzt haben. Er soll sich auch ein schönes Haus gebaut haben; aber es soll noch nicht ganz fertig sein. Es sind von hier letzten Sommer drei Familien hingezogen.

Während der Zeit, daß die vier erwähnten Freunde ihre Reise machten, hatten wir auch frohe Zeit; denn wir hatten hier in unserer Nachbarschaft den 11. März Nachhochzeit. Unser guter Freund Eduard Gother und Fräulein Emma Fehr wurden bei ihrem Pastor getraut. Die alten Leute wurden am Tage eingeladen und die jungen am Abend. Aber abends ging es fröhlich unter der Jugend zu. Dem jungen Ehepaar wurde sehr viel Glück gewünscht, und sie bekamen dabei auch noch ziemlich Geschenke.

Bei der Rückreise schlug einer der vier Reisenden namens Johann Rückfien einen andern Weg ein, und wie er in der Stadt Minneapolis die Straße entlang nach der Fabrik gehen wollte, traf ihn ein deutscher Mann, der nötigte ihn, in seinen Laden einzutreten, aber durch das viele Reden sträubte er sich und ging weiter. Beim Zurückgehen, nahm er eine andere Straße zum Bahnhofe, aber dann traf ihn der Mann wieder; jetzt war er noch dringender und nötigte ihn so lange, bis er endlich hinein ging und ihm versprach, die Thüre des Ladens offen zu lassen. Als sie beide im Laden waren, hat gleich ein anderer Mann hinter ihnen die Thür zugeschlossen. Der Dritte ist dann gekommen und hat ihn am Arm gefaßt und sagte ihm, er solle weiter dort in die hinterste Stube kommen. Aber dann hat ihn das Gewissen nicht ruhen lassen, bis er zu ihnen sagte, sie sollen die Thüre aufschließen oder er springe durch das Fenster. Als er sich mit ihnen lange genug gestritten hatte und sie einfach sahen, daß sie nichts mit ihm machen konnten, haben sie ihm wieder die Thüre geöffnet. Somit ist er ohne Beschädigung oder Verlust davon gekommen. Wunderbar sind doch Gottes Führungen, wie der liebe Gott noch immer die Menschen beschützt! Laßt uns dieses zur Warnung dienen, damit wir vor solchen Dingen bewahrt bleiben mögen. Laßt uns auf solche Unglücksfälle aufpassen; denn ein Sprüchwort sagt: „Wer sich in Gefahr begiebt, der kommt darin um."

Zum Schluß will ich noch bemerken, daß am 13. d. M. bei meinem Nachbar Cornelius Günther abends der Blitz einschlug. Er selbst war ungefähr eine Minute besinnungslos. Wie er dann gesehen hat, daß die Lampe im Hause aus war, so hat er gleich gesehen, ob jemand getötet worden sei. Als er in die Schlafstube ging, sahe er, wie der Blitz die Betten und das Papier an der Wand zerrissen und daß das Kissen in der Wiege, auf dem das Kind lag, ein großes Loch hatte. Er glaubte, das Kind sei tot; er ist schnell auf den Boden gerannt, um die andern Kinder zu retten; aber denen hat es nichts geschadet, bloß haben sie im Schrecken gestanden, und im Hause war ein sehr schlechter Schwefelgeruch. Somit hat er all die Thüren geöffnet, und nahm dann das Kleine aus der Wiege; es war welk und sie meinten, daß es tot sei. Dem hölzernen Bett war ein Fuß abgeschlagen und die Stücke lagen beim kleinen Kinde in der Wiege.

Obwohl die Blitze hier recht herrschend sind, haben wir doch noch keine Erdbeben, Orkane, u. s. w., gehabt, wodurch so viele tausende Menschen ihr Leben verlieren müssen. Wir sind, dem Herrn sei Dank, noch von allen solchen Sachen bewahrt worden.

Korn. u. Frieda Unruh.

Indiana.

Elkhart, den 5. Juni 1906. Liebe Rundschauleser! Ich habe schon erwähnt, daß ich versuchen würde, etwas über die Negerfrage für die „Rundschau" zu schreiben. Nun, was ich sagen werde, wird nur das sein, was ich selbst erfahren oder beobachtet habe. Vor etwa vierzehn Jahren schrieb ich über diese Frage in einem unserer englischen Blätter, und weil ich damals die Neger, wie man sie in den südlichen Staaten findet, nicht so gut kennen gelernt hatte, und sie deshalb nicht so „schwarz" machte, wie viele sich die Neger vorstellen, so habe ich von seiten unserer lieben Brüder in Virginia mehrere Beschuldigungen bekommen.

Damals faßte ich den Entschluß, diese wichtige Sache einmal gründlich und ohne Vorurteil zu untersuchen. Gelegenheit dazu kam jedoch nicht, bis ich vor etwas über zwei Jahren nach Georgia ging, um ein Jahr dort zu wohnen. Ich erfuhr aber bald nach meiner Ankunft, daß die Aufgabe schwieriger sei, als ich gerechnet hatte, denn um diese Frage gründlich zu untersuchen, mußte ich die *weißen* sowohl als die farbigen Einwohner in Betrachtung nehmen, eben weil die Schwarzen den Weißen in so vielen Stücken einfach nachahmen.

Das Erste, das ich lernte, war, daß ein Tropfen Negerblut einen Neger macht, seine Hautfarbe mag dann so weiß sein, wie sie immer will, und als Neger steht er im Bann. Wehe einem Solchen, wenn er unter Fremden gesucht hat, sich als Weißer auszugeben und dann entdeckt wird! Das Allerwenigste, das er bekommt, ist eine mit Drohungen vermengte Einladung, sich sofort aus dem Staub zu machen. Als Dienstleute in Wirtschaften und auch in Privatfamilien haben solche, besonders die des weiblichen Geschlechts, in den meisten Fällen den Vorzug über ihre dunkleren „Brüder." Diese Thatsache, und dabei der zweifache Umstand, daß erstens die Schwarzen mit der Thatsache bekannt sind, und zweitens, daß sehr viele im moralischen Leben auf sehr niedriger Stufe stehen, leitet zu einem stets zunehmenden Uebel. Es giebt sogar solche, die behaupten, die Negerfrage werde sich auf diese Weise im Laufe der Zeit auflösen, und daß endlich so wenig „Negerblut" übrig bleibe, daß alle „weiß" sein werden! Denn es ist eine wohlbekannte Thatsache, daß die weiße Bevölkerung, selbst in den südlichen Staaten, stärker zunimmt, als die der Schwarzen. Unter „schwarz" wird natürlich alles mit eingerechnet, das nicht *völlig* „weiß" ist. In mehreren Gegenden, wo Tuberculosis und Syphilis unter den Schwarzen herrschen, nimmt ihre Zahl sogar ab. Nun was aus diesem traurigen Zustande entstehen mag, ist nicht für mich zu entscheiden. Meine Aufgabe ist mehr den Neger als Faktor in der wichtigen Arbeiterfrage des Südens in Betrachtung zu nehmen.

In der Sklavenzeit waren die Neger unter der Zucht ihrer Eigentümer oder derjenigen, die von den Eigentümern als Sklavenhüter angestellt wurden. Es war aber gewöhnlich ein sehr großer Unterschied bemerkbar zwischen den Haussklaven und den Feldsklaven. Erstere waren, im Durchschnitt genommen, intelligent, fähig, zuverlässig und gut erzogen, leider aber nur selten „vollblütige" Neger. Eine der schwersten Strafen, die man diesen Haussklaven auferlegen konnte, war, daß man sie zur Feldarbeit zwang, denn die Feld-

arbeit war nicht nur schwerer, sondern sie waren da in der Gesellschaft der gemeinen Neger und unter der Zucht der oft sehr groben „Treiber“, die gewöhnlich den besten Mann vorn dran stellten und ihm vielleicht zehn Cents pro Tag für Extra-Anstrengung bezahlten, und die andern mußten dann mit oder sie bekamen „Hiebe“. Diese herbe Methode war nicht allgemein, leider aber häufig im Gebrauch. Wie es denjenigen erging, die es nicht aushalten konnten, kann man sich leicht einbilden. Daß viele Neger — vielleicht die Mehrzahl — von Natur faul und langsam sind, ist allgemein bekannt, und wenn man ihnen nicht nachsieht, so giebt es gewöhnlich kein großes Stück; auch können sie allerlei Entschuldigungen erdichten — wie z. B. Erkältung, Kopfschmerzen, aber in den meisten Fällen Rheumatismus — wenn es heißt, an die Arbeit zu gehen. Doch waren die vielen unmenschlichen Grobheiten, die an ihnen verübt wurden und heute noch verübt werden, nicht nötiger, als sie bei der „Züchtigung“ weißer Sklaven oder Verbrecher nötig wären.

Nachdem die Sklaven frei waren, hörte diese Zucht im Haus und Feld auf. Jedermann konnte thun was und wie er wollte. Die alten Sklaven waren frei und ihre Kinder auch. Aber während die alten in ihrer Kindheit unter der Zucht der Weißen heranwuchsen, waren die jungen nun unter der Zucht ihrer Eltern, die doch selber eigentlich nie gelernt hatten, ihre eigenen Kinder zu erziehen.

Ich spreche im Allgemeinen. Ausnahmen gab es ja viele. Die alten waren in der Gesellschaft der Weißen, obschon nur als Sklaven; aber nach der Befreiung wurden die Schwarzen sich selbst überlassen und es fehlte — und fehlt heute — an Erziehung. In dieser Hinsicht wird es im allgemeinen schlimmer unter ihnen. Trägheit bringt Laster, und diese Stufe haben viele erlangt. Sie haben ihre eigenen Schulen, Fortbildungsschulen, u.s.w., und wenn man ihre Hochschulen, ihre Gewerbeschulen und andere Lehranstalten besucht, so muß man glauben, daß es unter ihnen sehr viele giebt, die verhältnismäßig dieselbe Bildung haben, welche ihre weißen Mitbürger genießen; allein es befinden sich unter ihnen so viele, die, nachdem sie ein wenig Schulbildung haben, sich einbilden, sie können und müssen ihr Leben jetzt ohne Arbeit machen. Diese Klasse unter ihnen wird stets zahlreicher, und sie bilden auf dem Lande eine höchst nichtstaugende Klasse, denn sie verachten nicht nur andere Neger, sondern sogar auch die Weißen, die auf dem Lande arbeiten.

Eine andere Klasse, nämlich diejenigen, die früher Feldarbeiter waren, haben in den letzten Jahren auf den vielen Eisenbahnen, die jetzt nach allen Richtungen im Süden gebaut werden, sowie in den Fabriken, Wasserwerken, und allerlei Gebäulichkeiten in den Städten Arbeit gefunden, und weil der Lohn für solche Arbeit gewöhnlich höher ist als für Tagelöhner auf dem Lande bezahlt wird, und dazu mehr Gesellschaft ist (denn der Neger liebt Gesellschaft), so ist fast überall im Süden auf dem Land Mangel an Arbeitern, und viele Farmer sind nicht imstande ihre Felder zu bestellen oder ihre Ernten zur rechten Zeit unter Dach zu bringen. Sie haben sich von jeher auf die Neger verlassen, die aber stets unzuverlässiger werden.

Mit der stets zunehmenden Nachfrage für kräftige farbige Arbeiter auf den Eisenbahnen, u. s. w., steigt aber auch die Einbildung des Negers. Die Welt muß sich auf ihn verlassen. Ohne ihn kann diese Arbeit nicht gethan werden. Er kann fordern, was er will. Und wenn er zwei Tage in der Woche arbeitet, hat er schon genug verdient, um die übrige Zeit bummeln zu können. Wegen dieser Unzuverlässigkeit hat eine Eisenbahngesellschaft in den letzten Jahren im Süden den Farbigen den Rücken gekehrt und hat an ihrer Stelle nun tausende von Italienern als Bahnarbeiter angestellt. Das Resultat ist sehr zufriedenstellend. Andere werden folgen, und der Neger im Süden wird vielleicht endlich an einem schönen Morgen aufwachen und erfahren, daß infolge seiner Faulheit, Unzuverlässigkeit und seiner stolzen Einbildung, der Herr der Lage zu sein, er seine Stelle als Arbeiter im Süden verloren hat und sie auch nie wieder zurückbekommen kann, weil ein anderer das Feld eingenommen hat und es behalten wird.

Aber ich sehe, daß ich nur einen kleinen Teil dieser Frage berührt habe, doch genug. Ich muß wiederholen, was ich schon erwähnt habe, nämlich, daß keine Rasse oder Klasse dem Süden von so großem Wert sein würde, als die Einwanderung von 20,000 deutschen Farmern. Und ich glaube, der Süden wird sie bekommen, wenn sie einmal erfahren, welche Gelegenheiten ihrer warten.

A. B. Kolb.

Kalifornien.

Anaheim, den 28. Mai 1906. Werte „Rundschau“! Will berichten, daß die Leute hier schon im Mai Weizen mähen. Ein Mann hat 900 Acres Weizen. Es hat hier schon viel geregnet; beinahe alle zwei Tage. Es ist ein Wunder, daß es hier im Mai regnet.

Letzten Sonntag, als wir in der Kirche waren, kam ein Betrunkener in die Kirche. Er war ein Mexikaner und war so betrunken, daß er immer schlief.

Die Kartoffeln preisen hier $1.00 per Bushel; Mehl, $1.35 per 50 Pfund; Butter, 20 Cts. per Pfund; Eier sind 16 Cts. per Dutzend; Kirschen, 15 Cts. per Pfund; die jungen Hühner, 22 Cts. per Pfund.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, welches wir allen Lesern und dem Editor auch wünschen.

P. P. G.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 28. Mai 1906. In meinem vorigen Bericht bemerkte ich, daß die Auswanderer alle fort seien. Doch dies ist ein Irrtum, denn nachher gingen noch Witwe Klaas Reimer, A. C. Friesen und Johann Klassen. Diese haben Langham, Sask., für ihre neue Heimat gewählt.

Heinrich Klassen, Steinbach, kam von New York, wo er eine hohe Schule besucht hatte. Uebrigens ist es so beim alten. Die Saatzeit ist auf den meisten Stellen beendigt.

Zur Zeit haben wir Besuch aus Nebraska, auch wohl aus Kansas. Es wollen auch noch mehrere kommen, so wie verlautet. Die meisten Landsucher aus dem Westen sind zurück, doch verhalten sie sich noch sehr still darüber. Morgen soll wieder Ausruf sein, und zwar bei Jakob Janz. Zugleich will auch die Frau Hiebert ihr Haus und Stall verkaufen, und zu ihrem Manne nach Quill Lake gehen; er ist dort auch Farmer. Alle Leser hüben und drüben herzlich grüßend, verbleibe ich Dein Korrespondent,

J. Friesen.

Rosenfeld, den 2. Juni 1906. In der „Rundschau“ vom 23. Mai d. J. berichtete ich von Sterbefällen, worunter auch die am 6. Mai zu Grabe getragene Ehegattin des Peter Wiens in Hochstadt, Altona P. O., genannt war. Zum besseren Verständnis will ich auf Antrag heute sagen, daß die Verstorbene eine geb. Abrams war und daß der Name des Freundes Wiens noch den Zwischenbuchstaben H. trägt, folglich Peter H. Wiens ist. Auch ist der Wohnplatz des Wiens nicht Hochstadt, sondern Hartenstein. Dieses diene den Bekannten und Verwandten in Rußland zur Nachricht. Ich glaube, die Freunde des Wiens sind in Rußland weitläufig.

Kann noch hinzufügen, daß Freund Jakob Martens in Reinland vor wenigen Tagen auch beerdigt wurde. Martens wohnte früher in Rußland in Rosengart, dann in Neurosengart, verkaufte seine Wirtschaft daselbst an Herrn Joh. Petkau und ging anfangs der 90ger Jahre nach Amerika. Hier starb ihm bald seine Gattin. Er heiratete dann eine Witwe Fehr in Reinland und ist nun den 28. Mai d. J. den Weg gegangen, den ich und Du, lieber Leser, auch gehen müssen.

Soeben erzählt man mir, daß die Gattin des Joh. Friesen, Halbstadt, P. O. Gretna (vielleicht richtiger Emerson), so krank sei, daß es bezweifelt wird, ob sie gesunden werde.

Mein Nachbar Jak. Zacharias macht Ernst mit dem Bau einer Dampfmühle bei Herbert. Er ist zu Pfingsten zurückgekommen, fährt aber den 5. Juni wieder nach Herbert. Das Fundament zur Mühle ist schon gelegt. Der Kostenüberschlag ist 16,000 Dollars. Joh. Funk von Altona ist von seiner Landsuche zurück und wie sich's hört, haben sie nicht Land nach ihrem Geschmack gefunden.

Grüßend, aller Menschen Wohlwünscher, Abraham Ens.

Saskatchewan.

Saskatoon, den 31. Mai 1906. Endlich ist auch hier der Frühling voll ins Land gerückt. Die Bäume stehen in vollstem Grün, und auch die Wiese und das Getreide sind hübsch grün. Hatten hier auch wieder Besuch aus dem Süden, nämlich Hein. Buller und Gattin und Hein. J. Pankratz und Gattin von Henderson, Neb. Sie fuhren den 30. d. M. wieder ihrer Heimat zu. Freund Pankratz hat hier eine Sektion Land gekauft, und wie ich gehört, hat Hein. Buller auch Land gekauft, ein Zeichen, daß es ihnen hier gefallen hat.

Dienstag fuhren mehrere von hier nach der Eagle Creek, um zu fischen; ob sie viel Glück gehabt haben, kann ich noch nicht sagen, denn sie kamen den nächsten Tag spät abends heim. C. G. Penner, unser Photographist, ist krank; er hatte Magenkrampf, es schien ganz nach sterben, ist aber jetzt etwas besser.

Den 10. Juni will die M. B. Gemeinde bei Lake Park ein Sonntagschulfest feiern, wozu schon sehr geübt wird. Johann Peters von Langham hat verkauft und ist nach Dalmeny gezogen; will da einen Elevator bauen. Den 10. Juni soll bei Jakob Waldners Hochzeit sein, ihre Tochter Margareta mit George Waldner. M. Waldner baut sich ein schönes und großes Wohnhaus. Editor und Leser grüßend, J. J. Schmor.

Prahle nicht heute:
„Morgen will dieses oder das ich thun,“
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: „Das that ich nun!“

Die sechste Seite

der „Rundschau" steht unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Der deutsche Unterricht.

(Fortsetzung.)

2. Die unmittelbare Darbietung. Nach erfolgter Vorbereitung hat der Lehrer die Dichtung möglichst gut vorzulesen. Seine Stimme und Gebärde helfen die innere Kraft der Dichtung flüssig machen und in die kindliche Seele tragen. Die Kinder hören zu und folgen still den Zeilen mit den Augen. Hierauf folgt ein abschnittsweises Lesen durch bessere Schüler, wobei der Lehrer den Inhalt und knappe Wort- und Sacherklärungen abfragt. Letztere brauchen nicht erst mühsam herausgekatechesiert zu werden, da sie bei der Vorbereitung bereits gegeben sind. Zuletzt erfolgt das Einlesen des Stückes, bei dem ab und zu auch das Chorlesen mit gehaltener Stimme geübt werden kann. Bei dem Lesen ist streng auf Lautreinheit, verständige Erfassung und sinngemäße Gliederung des Inhalts und schönen Vortrag zu halten. Besonders sind die Gegensätze zu betonen, die Kommapausen nicht mit sinkender, sondern in der Schwebe gehaltener Stimme zu lesen und die Antworten in vollständigen Sätzen zu geben. Sprachpflege ist Bildungspflege im umfassendsten Sinne; und auch hier ist Gewöhnung die mächtigste Herrscherin.

3. Die Vertiefung. — „In die Tiefe mußt Du steigen, soll sich Dir das Wesen zeigen." Die ganze Tiefe eines Kunstwerkes ist Kindern selten zu erschließen. Es nimmt eben jedes nach seiner Kraft und Gabe. Der pädagogische Takt muß da die Grenze fühlen.

1. **Ort und Zeit der Handlung.** — Nach den im Gedicht gegebenen oder angedeuteten Strichen ist gleichsam die Szene, der Schauplatz der Handlung zu zeichnen. Das Nacheinander der Dichtung wird zum Nebeneinander des Bildes. Die einfache Frage nach dem „Wo?" und dem „Wann?" wird selbst einen Durchschnittsschüler zurechtweisen helfen.

2. Charakteristik der Personen oder personifizierten Dinge. — Nach dem, wie sie sich zeigen, sind die Eigenschaften, nach dem, was sie thun, ihre Thätigkeiten zu einem Charakterbilde zu gestalten.

3. Gedankengang, Gliederung und Tendenz. — Der Gedanke ist die Seele der Dichtung; seine Entwickelung bestimmt den Gang, seine Pausen, gleichsam sein Atemholen,—die Gliederung und sein Zuspitzen am Ziel seine Tendenz der Dichtung. Die Kinder haben unter Leitung des Lehrers den Hauptgedanken, den Inhalt der einzelnen Strophen und die Tendenz oder Absicht der Dichtung aufzusuchen. Zur gründlichen Lösung dieser oft schwierigen Aufgabe trage der Lehrer besonders dadurch bei, daß er durch zweckmäßige Kern- oder zusammenfassende Fragen das volle Verständnis den Schülern zu erschließen sucht.

4. Schönheiten und Eigentümlichkeiten in der Form. — Die künstlerische Form ist das Gewand der Dichtung. Es wird sich nicht selten Gelegenheit bieten, auf wirksame Mittel der Darstellung aufmerksam zu machen. Dahin gehören z. B. Gegensätze, Bilder und Vergleichungen, Sentenzen, bildliche Ausdrücke und Metaphern, Auslassungen und scheinbare Sprünge, Fragen, Ausrufe und Anreden, Personifikationen, Metrik, Reim, Kehrreim, Alitteration und Assonanz, Silberfäden des Humors oder der Ironie, treffende Einfachheit oder schöner Schmuck in der Darstellung u.s.w.

5. Verwertung. — Wie die Unterrichtsarbeit alle Geisteskräfte ins Gefecht zu führen hat, so muß auch der Unterrichtserwerb allen Seiten des menschlichen Wesens gerecht werden. Auch die Behandlung der Dichtungen des Lesebuchs hat die Erkenntnis zu bereichern, Spracherkenntnis und Sprachfertigkeit zu fördern, die Gefühle zu veredeln, den Willen zu kräftigen und in der Schatzkammer des Gedächtnisses das Beste unverlierbar aufzuspeichern. Je mehr der Beziehungen sind, mit denen sich der Einzelne verknüpft, desto fester haftet es. Die besten Anker des Gedächtnisses sind Verständnis, Liebe und — Uebung.

1. Nutzanwendung für Herz und Leben. — Der Unterricht, der das Gefühl nicht veredelt und den Willen nicht läutert und festigt, mithin nicht erzieht, ist nur ein halber. Nie darf der Appell an das Herz des Lernenden vergessen werden. Ohne Schönrederei müssen die erziehlichen Momente hervorgehoben werden. Kennen muß Können, Wissen muß Wollen werden, denn erst im Thun vollendet sich der Mensch.

2. Anklänge an Bekanntes und Verwandtes und Vergleichungen. — „Eins muß in das andere greifen, eins durchs andere gedeihen und reifen." Jedes Neue muß sich mit dem Vorhandenen verbinden, um sich selbst zu stützen und halb Verdunkeltes wieder über die Schwelle des Bewußtseins empor zu heben. Nichts trägt mehr zur Klärung und Befestigung der Vorstellungen bei, als die Vergleichung. Denken heißt vergleichen.

3. Rede- und Stillübungen.—Der innere Gewinn soll sich hörbar und sichtbar zeigen. Fehlt diese Kundgebung, so ist der Gewinn zweifelhaft. Rede- und Stillübungen können Beantwortung zusammenfassender Fragen, Beschreibungen, Vergleichungen, Charakteristiken, Um- und Nachbildungen, grammatische, orthographische und etymologische Aufgaben, Umwendungen verwandter Sprüche und Sprichwörter u.s.w. sein.

4. Auswendiglernen und Vortrag. — Besonders wertvolle Dichtungen sind als bleibender Gewinn für den Gedanken, die Sprache, die Aesthetik und die Gesinnung, wörtlich zu lernen und schön vorzutragen. Das Auswendiglernen erfolgt erst nach der Erklärung, der Vortrag, ohne die hier und da beliebten teatralistischen Gebärden. Wenn so monatlich eine bis zwei Dichtungen angeeignet werden, so giebt das im Laufe des Jahres einen schönen Besitz, von dem auch gilt: „Nun zweigt es immer und blüht so fort." D. Fast.

Beispiele als Erziehung.

(Von J. H. Klaassen.)

Anschließend an meinen Artikel „Beispiele als Erziehung" einige Nummern dieser Zeitung zurück, möge dieser Artikel als Fortsetzung dienen.

Erweitere und stärke allmählich den geistigen Blick Deines Kindes, indem Du Deine Vorliebe für das Rechte durch die That bestätigst, damit es jenes vom Bösen frühzeitig unterscheiden lerne und der unvermeidliche oft verderbliche Umgang anderer nicht den Bau, den Du mit Mühe errichtet, wieder niederreißt oder dessen Fundament erschüttert wie ein Erdbeben.

Es ist nicht gleichgiltig, deutsche Mutter! Vater! oder Erzieher! „welches Bild" Dein Verhalten in der Seele Deines Kindes wachrufe, gewöhne Dich daher nicht nur, Deinen Liebling zu beobachten, seine geistigen Eigenheiten, Temperament und Anlagen genau zu ergründen, sondern auch in Dein eigenes Innere recht oft tiefe, forschende Blicke zu thun, um geflissentlich alle Flecken von dem Spiegel Deiner Seele zu tilgen, damit Deine Worte, Dein Wesen „voll und ungetrübt" in die Deines Kindes zu fallen und hier „Gutes" zu schaffen und zu wirken vermögen. Es giebt viele Mütter, die sich die Erziehung ihrer Kinder wenig oder gar nicht angelegen sein lassen, teils weil sie in verblendeter Liebe keine Fehler an ihren Kindern sehen wollen, oder für dieselben kein Verständnis besitzen. Möge die Mutter, die sich außerstande oder nicht geneigt fühlt, sich eingehend mit der Erziehung ihrer Kinder zu beschäftigen, möge sie wenigstens so viel Willenskraft über sich vermögen, den Kindern nicht geradezu durch eigenes, verkehrtes, ja verwerfliches Beispiel die verderblichen Einflüsse vorzuführen, welche die Kinder an ihrer geistigen Gesundheit schädigen.

Der Mutterberuf ist wichtig, ist heilig, ernst wie seine Pflichten, so sie strenge und gewissenhaft erfüllt werden, schwer, da sie hohe Opfer an Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung von Seiten der Mutter erfordern.

Was giebst Du auf mit Deiner Sprache?

Was giebst du her mit deiner Sprache,
Die dir die Mutter dargebracht?
Hast du die inhaltsschwere Frage
In stiller Stunde schon bedacht?

Versuch' es doch in fremdem Laute
Zu sagen, was dein Herz bewegt:
Die Muttersprache nur, die traute,
Kann heben, was dein Busen hegt.

Mag dein Verstand der welschen Frage
Antworten auch in welschem Geist,
So läßt dir doch die fremde Sprache
Dein deutsch Gemüt stumm und verwaist.

Und ob Sirenenstimmen riefen,
Daß du die Heimat gar vergißt;
Bedenk', ein deutsch Gemüt hat Tiefen,
Die nur das deutsche Wort ermißt.

Bedenke wohl: An jenem Tage,
Da du der Sprache Band zerreißt,
Da wechselst du nicht nur die Sprache,
Du wechselst, Armer, auch den Geist.

Was deine Weisen als Vermächtnis,
Was deine Dichter dir vertraut,
Es flieht dein Herz und dein Gedächtnis,
Und wird zum unverstand'nen Laut.

Was kann dich ferner noch erheben,
Du Armer, in des Lebens Lauf?
Wer seine Sprache auf kann geben,
Bei Gott, der giebt sich selber auf!

Wohlan, so folg' in fremde Lande
Der Wanderlust, der ernsten Pflicht;
Doch gieb der Fremde du zum Pfande
Den Odem deines Geistes nicht!

Bewahr' dein Heiligtum, die Sprache,
Daß sie die Enkel noch erfreu';
Bleib' treu der heil'gen Muttersprache,
Dann bleibst du selber dir getreu!

Es ist auf Erden kein besser List,
Denn wer seiner Zungen Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
Nicht antworten auf alle Fragen!
Rede wenig, und mach's wahr;
Was du brauchst, bezahle bar;
Laß einen jeden sein, was er ist,
So bleibst du auch wohl, wer du bist.

(M. Luther.)

Unterhaltung.

Der alte Gott in Israel lebt noch.

(Fortsetzung.)

Daß es der Alte wieder seiner Frau sagte und diese dem sauberen Söhnlein, das war natürlich, denn der junge R. fragte immer, wie die Sache stehe.

Als der durch und durch verdorbene junge Mensch nun hörte, wie sich die Sache gestaltete, da jubilierte er in seinem Herzen, denn er sah den Sieg seiner Rache nun vollendet, und der Untergang des verhaßten Heister war in seine Hand gelegt.

Es war Samstagabend, als der Herr R. in seine Schreibstube trat, die Rolle hinlegte in die eiserne Truhe und alles sorgfältig abschloß; aber schon um Mitternacht war die Rolle in seines sauberen Sohnes Händen.

Als der Sonntagmorgen hell und klar heraufkam, und die Glocken den heiligen Tag einläuteten, da war's in Heisters Seele so sonntäglich freundlich. Er hatte am Morgen beim Erwachen gebetet, und das hatte seine Seele so innerlich erquickt und freudig gemacht. Er zog sich an, um in das Haus des Herrn zu gehen und ihn anzubeten im Geist und in der Wahrheit.

Als endlich die Glocken von allen Türmen die Gläubigen zum Gebete und zum Worte des Lebens riefen, da klopfte es leise an seine Thüre. Der alte Mann machte sie halbwegs auf und fragte: „Sind Sie fertig, Herr Buchhalter?" — Anton und Eduard Heister waren heute die einzigen im Hause, die zur Kirche gingen, und er folgte dem treuen Alten zum Hause Gottes, und recht innerlich erquickt und erhoben kehrte er heim.

Seine Kommode und Schrank schloß er wohl sonst zu: da er heute gerade seine ganze Barschaft bei sich trug, nie aber Arges von anderen dachte, so ließ er alles offen.

Froheres konnte dem jungen R. gar nicht begegnen, als daß er es so fand, wie er in Heisters Stube schlich. Er verbarg die Rolle mit den Henkelthalern und Schaumünzen unter Heisters Wäsche und schlüpfte wieder heraus.

Nun ist's aus! rief er, die Hände reibend mit der Lust der Hölle in seinem Herzen, und machte sich so schnell er konnte, durch die Hinterthüre zum Hause hinaus, gewärtig des gelungenen Streiches, wenn er heimkehren werde.

Er wagte es nicht, der Abwickelung der Geschichte beizuwohnen, weil — Eduard Heister möglicherweise dadurch veranlaßt, das Stücklein hätte erzählen können.

Frau R., die durch ihren Sohn verleitet, Heister für den Thäter hielt und einen Haß auf denselben geworfen hatte, verlangte, daß ihr Mann das Gericht mit der Haussuchung beauftrage, um den etwa zu entdeckenden Verbrecher der gesetzlichen Bestrafung zu überliefern; aber in Herrn R.s Herzen siegte die angeborene Gutmütigkeit über alle diese Einflüsterungen. Er widerstand fest und sagte: Er wolle seinen Nachbar und Freund, einen Justizkommissarius, nicht als solchen, sondern als Nachbar und Freund ersuchen, die Haussuchung vorzunehmen, da er der Unparteiische sei, der es am besten könne, und den man im Notfalle schnell mit einem Worte in eine richterliche Person umwandeln könne.

Auch Herr R. hielt im Stillen Heister für den Verbrecher und sah dessen langjährige treue Dienste, dessen hilflose Lage, dessen zerstörte Zukunft an. So mußte sich die heftige Frau schon des Mannes gutem Herzen fügen.

Der Nachbar kam; sämtliches Dienstpersonal war versammelt, ohne daß es wußte, was solche Umstände zu bedeuten haben sollten. Nur zwei fehlten noch, Heister und Anton, die allein in der Kirche waren.

Endlich kamen die zwei die Straße daher, so ruhig, so friedlich, daß in des alten R. Seele der Wunsch sich regte: Möchtest Du ihn doch unschuldig finden!

Als Heister und Anton in das Haus traten, rief ihnen Herr R. zu, sie möchten eintreten in seine Stube. Zugleich zog er die Klingel, und alle Handlungsdiener traten ein bis zum geringsten Diener und den Mägden des Hauses. Hier eröffnete Herr R. ihnen, was seit etwa vier Wochen vorgehe; ob er gleich hoffe, daß keiner und keine, die in seinem Hause seien, schuldig befunden werde, müsse es dennoch wieder ein jeder einsehen, daß durch einen Unparteiischen Haussuchung gethan werde. Er habe dazu seinen vielwerten Nachbar sich erbeten. Die gerichtliche Untersuchung wolle er aus Schonung nicht veranlassen. Er müsse, fuhr er fort, nun noch mitteilen, was gestern abend geschehen sei. Er habe eine Rolle in die Kasse gelegt, welche die und die Schaumünzen und die alten Henkelthaler (er las das Verzeichnis ab) enthalte. Sie sei heute morgen entwendet, ohne daß auch nur die geringste Gewalt sei angewandt worden. Da er alle Zugänge und in Summa das ganze Haus während der Nacht habe von außen bewachen lassen, so müsse der Kassendieb ganz sicher im Hause sein.

Alle, sich ihrer Unschuld bewußt, waren damit einverstanden, und Eduard Heister verlangte, daß man seine Stube und Habe zuerst untersuche. Anton könne eidlich bezeugen, sowie er ihm, daß beide nirgends an diesem Morgen gewesen, als in der Kirche.

„Ich weiß es," sagte Herr R., denn ich habe Sie beobachten lassen!"

Heister erbleichte bei diesem Worte. Der Gedanke an einen Verdacht an seiner Ehrlichkeit ergriff ihn auf eine fürchterliche Weise.

„Wenn das ist," sagte er mit einer tiefen Erregung, die sich selbst in seiner Stimme kund gab, so scheint der Verdacht zunächst mir zu gelten! Ich muß daher, und weil mir im Hause am meisten anvertraut ist, verlangen, daß auch bei mir die Untersuchung ihren Anfang nehme!"

„Nein, bei mir!" rief Anton.

„Es geschehe so, sagte R., und sie begaben sich in Heisters Stube, während die übrigen in der Wohnstube blieben und keiner sie verließ.

Der Justizkommissarius begann in Gegenwart Heisters und des Herrn R. die Untersuchung. Heister reichte ihm den Schlüssel zu seinem Schreibtische. Dort fand sich nichts. Hierauf wurde der Schrank und die Taschen der Kleider untersucht, welche in demselben hingen; auch hier war keine Spur, als sie aber nun zur Untersuchung der Kommode schritten und ein Stück nach dem andern herauslegten, da fanden sie auf dem Boden eine ansehnliche Rolle.

„Das ist sie!" rief erschüttert Herr R. aus, und Heister stand wie eine Leiche da. Sie wurde aufgemacht und es war die Rolle, die Herr R. am Tage vorher in die Kasse gelegt.

Eduard Heister stand wir eine Bildsäule da. Seine Sinne vergingen ihm schier.

Aus dem Frieden des Gotteshauses trat er in diesen Unfrieden; aus dem Preise Gottes in dieses Anfallen böser Menschen; aus der heiligsten Andacht in dies Gewebe unergründlicher teuflicher Bosheit. Das war zu unerwartet, zu überraschend, zu viel; der Abstand zu grell und zu entsetzlich.

Höhnisch fragte ihn der Justizkommissarius: „Was nun, Herr?"

Heister bewegte sich nicht. Endlich hob er das Auge zu dem, der seine Unschuld kannte, und rief: „Das ist ein Gewebe höllischer Bosheit, deren Opfer ich werde; Gott weiß es, zu dem ich um Hilfe rufe, daß ich hieran schuldlos bin; daß ohne Zweifel die Hand des Ruchlosen, der den Kassenschlüssel mir abtrotzen wollte, hier im Spiele ist!"

„Was?" rief R. „Wen meinen Sie?"

„Ihren eigenen Sohn, die Schlange, die Sie im Busen nähren, der mich fort haben will, damit ich ihm nicht im Wege zur Kasse stehe!"

Da brauste des alten R. wildester Zorn auf und überschüttete den Schuldlosen mit einer Flut von Vorwürfen. Dennoch mäßigte er sich wieder und sagte: „Machen Sie, daß Sie aus dem Hause kommen, damit ich nicht versucht werde, Sie vor Gericht zu stellen." Mit diesen Worten verließen sie ihn, der ratlos, zerschmettert dastand.

Er erkannte es, R. hatte Zeugen — er nicht. Der Schein war gegen ihn, und er konnte ihn nicht entfernen. Da trat Anton zu ihm.

„Herr Heister," sagte er, „Gott weiß, wie dies Bubenstück zusammenhängt. Ich weiß es, Sie sind unschuldig, allein Sie können Ihre Unschuld nicht sonnenklar darlegen. Besser Unrecht leiden als Unrecht thun! Der alte Gott in Israel lebt noch. Auch ihre Unschuld wird sonnenklar werden. Gehen Sie jetzt in einen Gasthof. Ich ordne und packe Ihre Sachen und bringe sie Ihnen gegen Abend nach, damit das Aufsehen nicht zu groß wird. Gehen Sie!"

Er drängte Eduard Heister, und dieser ging, ohne daß er eigentlich wußte, was er that. Erst in dem Gasthofe kam ihm die Besonnenheit wieder. Er setzte sich nieder und schrieb an Herrn R., erzählte ihm den Auftritt mit seinem Sohne, dessen ruchloses Leben er ihm schilderte; er drang darauf, daß Herr R. bei seinem Sohne nachsuche. Dieser müsse Schlüssel haben zur Schreibstube und Kasse und nur er sei der Urheber der schändlichen That, die die Ehre eines Unschuldigen und sein Lebensglück zerstöre.

Wäre dieser Brief in des alten Mannes Hände gekommen, vielleicht hätte Heisters Sache eine andere Wendung genommen; aber es war ein unglücklicher Umstand, daß ihn einer der Handlungsdiener empfing, der ein Neider Heisters war und der jetzt Hoffnung hatte, da er ein Genosse des jungen R. war, Buchhalter und Kassierer zu werden. Er unterschlug ihn, da er die Handschrift kannte, und gab ihn dem jungen R., der ihn sogleich verbrannte.

Für Eduard Heister war der Schlag, der ihn getroffen hatte, doppelt hart. Er stand allein in der Welt. Vater und Mutter waren längst tot. Geschwister und Verwandte hatte er nicht. Wo sollte er nun eine Unterkunft finden? Erspart hatte er sich nur wenig, denn er hatte eine unglückliche edle Familie, ohne daß sie es ahnte, woher die Wohlthat komme, so reichlich unterstützt, daß schier der größte Teil seines Gehaltes darauf ging.

Damit verhielt es sich so.

Ein evangelischer Geistlicher, Deutscher von Geburt, war in Ungarn Seelsorger einer evangelischen Gemeinde gewesen, hatte sich aber die Verfolgungen mächtiger Katholiken zugezogen durch die Freimütigkeit und Festigkeit, womit er die Rechte seiner bedrückten Glaubensbrüder verteidigte. Ihr Haß war so bodenlos, daß ihm nichts übrig blieb, als in das Ausland zu flüchten mit seiner Familie, die aus seiner leidenden Frau und fünf Kindern bestand. Zwei Gründe bestimmten ihn, die protestantische Stadt L. zu seinem Zufluchtsorte zu wählen, einmal, weil er dort als ein Gelehrter Gelegenheit genug hatte, durch sein Kenntnisse sich ein mäßiges Auskommen zu gründen, und dann, weil dort für seine Kinder Gelegenheit war, sich nach der Maßgabe ihrer Fähigkeiten für einen künftigen Lebensberuf auszubilden. Wohl würde der kenntnisreiche Mann dies Ziel auch erreicht haben, wenn nicht der unerforschliche Ratschluß Gottes ihn weggenommen hätte, als er eben die beste Aussicht zu seinem Ziel gewonnen hatte.

Seine Familie war sehr unglücklich. Die Mutter stets kränklich; vier Kinder noch unerzogen; nur Louise, die älteste, kaum sechzehnjährige Tochter, war imstande, durch Nähen und Stricken und andere weibliche Kunstfertigkeiten etwas zu erwerben.

Die Not wuchs zusehends, und der Hunger trat schon in erschreckender Macht an sie heran, als durch eine besondere Fügung der ehrliche Anton auf sie aufmerksam wurde. Gerade damals hatte Heister von Frau R., die ihm noch wohlwollte, ein Stück feiner schlesischer Leinwand zum Christfest erhalten. Er fragte Anton, wo er wohl die feinen Hemden machen lassen könnte.

Anton, der in allen Stücken Bescheid wußte, erzählte ihm von dem harten Schicksale der unglücklichen Pfarrerfamilie.

Heister, selbst dem Unglücke nicht fremd, hatte ein so warmes, edles Herz, daß er nicht nur Anton aufgab, die Arbeit der Tochter zu bringen, sondern auch eine Gabe gleich dazu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

13. Juni 1906.

— Ich kam Mittwoch wohlbehalten zu Hause an. Meine Familie und unsern schönen Gemüsegarten fand ich in guter Verfassung. Für die überall genossene Gastfreundschaft danke ich nochmals herzlich. Von Rußland wieder mehrere Berichte erhalten.

Am Wege.

Ich nehme den Faden meiner Erzählung da auf, wo ich in der vorigen Nummer aufhörte.

Morgens nahm Kollege Bärgen mich ins Schlepptau und es ging durch Dick und Dünn zu Prediger G. Fast, mit dem wir seiner Zeit zusammen von Rußland kamen. Dort hatten wir eine angenehme Stunde der Unterhaltung und brüderlicher Erbauung. Er ließ dann anspannen und wir fuhren nach Onkel A. Penner, der erst kürzlich von seiner Besuchsreise im Orient und Indien zurückgekehrt ist. Ich wurde herzlich aufgenommen und mit seiner Familie und auch mit Missionar Peter Penners Mariechen bekannt gemacht. Großpapa und Großmama und zwei Tanten thun ihr Bestes, um der armen Waise Vater und Mutter zu ersetzen. Der liebe Bruder Penner war recht gesprächig und erzählte im schwungvollen Stil von seinen mannigfaltigen Erfahrungen auf den verschiedenen Meeren und in den großen Städten der Welt. Er war in Jerusalem und in verschiedenen anderen Städten und Dörfern in Palästina. Verschiedene Götzen, Kuriositäten und Gegenstände hat er mitgebracht. Er zeigte mir Ringe, welche eine Frau am Bein getragen, dieselben wogen drei Pfund und sieben Unzen. Lächerliches Geschmeide sah ich, welches Hindufrauen an Nase, Ohren, Hände und Füße getragen hatten. Auch sehr feine Kunststücke, welche Indier mit geringen Werkzeugen in Elfenbein geschnitzt hatten. Bei seinen Erzählungen fiel mir eins schwer auf mein Gemüt — er sagte: Es kamen Männer und Frauen und baten seinen Sohn Peter flehentlich, doch Lehrer und Prediger in ihre Dörfer zu schicken! Nachdem wir zu Mittag gespeist, kam Br. A. A. Wall vom Lande und nahm mich zuerst nach Aelt. Regehr, dessen Gattin schon lange krank gelegen; sie war jetzt etwas besser und wir hatten Gelegenheit mit und für die liebe Schwester zu beten. Für die Gelegenheit und die brüderliche Aufnahme fühlen wir dankbar und hoffen die liebe Schwester ist wieder bald hergestellt, um auch ferner in der Gemeinde und Nachbarschaft zum Segen zu sein, wie wir dort erfuhren, daß sie es in ihren gesunden Tagen war. Würde mich freuen, bald Näheres zu erfahren. Dann fuhren wir zum Aeltesten Dyck (Aron Walls Gemeinde) und blieben dort zu Vesper und hatten die Freude zu erfahren, daß man in Minnesota u n s e r n „Jugendfreund" schätzt und gerne liest. Bei Buhlers waren sie am Umbauen und wir fuhren bald weiter.

In der Stadt traf ich dann noch Br. Schmidt, Vater der Schwester Nellie Bartel in China. Fuhren dann noch aus der Stadt zu Geschwister J. Buller. Sie wohnen nahe am Bethause der Wallsgemeinde und hatten schon viel leibliche Trübsal — hatten auch neulich ein kleines Töchterchen begraben. Er ist, wie fast alle, die ich getroffen habe, auch Rundschau- und Jugendfreundleser. Er hatte auch eine kleine Herde Schafe und Lämmer—Shropshire.

Der Weg war sehr schlecht. Wir fuhren dann wieder zurück zur Stadt um abends an Lehrer Balzers Schulschluß teilzunehmen. Bei einer Witwe G. Fast hielten wir noch an, um uns zu waschen — sie ist schon sechs Jahre Witwe.

Wir wurden von Lehrer Balzer sehr freundlich empfangen und beauftragt zum Schluß noch einige Bemerkungen zu machen. Lehrer Balzer und Graduanten saßen auf der Plattform und die geräumige Bethel-Kirche füllte sich trotz Regen und Dreck mit Schulfreunden aus fast allen verschiedenen Gemeinden Minnesotas. Es schien mir so, alle harrten gespannt der Dinge, die da kommen würden. Die Graduanten verhandelten ihre Themata mit weng Unterbrechung sehr gut. Im Hintergrunde war an der Wand ein großes Motto angebracht, welches zwar nur kurz, aber sehr inhaltsreich, wie folgt lautete: „Mensch, erkenne Dich selbst." Als Lehrer Balzer dann schließlich meinen Namen aufrief, hatte ich mich soweit erkannt, daß ich als Laie eigentlich gar nichts zu sagen hätte. Unser Volk in Minnesota wird die Folgen ihrer Opfer, die sie bringen, um ihren Kindern eine gründliche deutsche Schulbildung zu geben, seiner Zeit sicher mit Wohlgefallen genießen. Ich wünsche Lehrer Balzer auch ferner, mit Mut und Freudigkeit in der so wichtigen Arbeit voranzugehen.

Es war beinahe 10 Uhr als wir im Regen in die dunkle Nacht hinein fuhren, um auf Br. Walls Farm zu nächtigen. Der Herr bewahrte uns vor Unglück auf dem Wege und um Mitternacht saßen wir in seinem trauten Heim mit der Familie am Tisch und aßen gebratene Fische—schmeckte aber fein.

Morgens fuhren wir im Regen und machten etliche Besuche. Zuerst bei Höppners, dann nach Martin Franz — wurden herzlich aufgenommen. Nachdem wir Gottes Wort gelesen und gebetet, fuhren wir nach J. Regehren. Dort hatten wir Hühnerbraten zu Mittag und nachdem wir uns auch dort noch schön unterhalten hatten, fuhren wir nach Mt. Lake. Bruder Wall, ich statte hiermit nochmals meinen verbindlichsten Dank für Deine an mir bewiesene Liebe ab. Ich besuchte dann noch Isaak Thiessens, meiner Frau Vetter. Sie hatten ein krankes Kind. Dort aßen wir den feinsten Honig, den wir je schmeckten und konnten nicht unterlassen, uns etwas davon zu kaufen. Wir wissen jetzt nicht, wie das geworden ist— aber es ist doppelt so viel Honig in Elkhart angekommen, als wir bestellten. Sollte das Versehen vorsätzlich gemacht worden sein, dann sagen wir d a n k e s c h ö n! Wir gingen dann noch nach David Thiessens, die Frau ist Holzrichters Tochter von Orechow. Sie bauen sich an der östlichen Seite der Stadt ein geräumiges Haus. Sie haben in ihrem Glaubensleben schon trübe Erfahrungen gemacht.

Zur Nacht ging ich auf Einladung zu H. P. Görtz in sein geräumiges und gemütliches Heim. Draußen regnete es und es war kalt, aber drinnen war es schön, nachdem sie im „Furnace" Feuer gemacht und eine liebliche Wärme in den vielen Zimmern strömte. Zu „Abendkost" hatten wir unter anderem „Borscht".

Wo wir Sonntagmorgen in die Kirche gingen und weiter die kurze Zeit ausnutzten, wollen wir in der nächsten Nummer berichten.

E d i t o r.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Gnadenfeld, Sagradowka, den 23. April. Am 23. März, Donnerstag um Mitternacht, erhielten wie telegraphisch die Trauerbotschaft von dem Tode unserer lieben Tochter Maria, vor zwei Jahren verheiratet mit Heinrich Wiebe hieselbst, gebürtig aus der alten Kolonie. Sie wohnten bei Frösen und Löpp, Mühlenbesitzer in Barwenkowo, wo Wiebe als Buchführer diente. Sonntag, den 19. März war unsere Tochter noch vormittags in der Versammlung gewesen, und hatte kindlich gebetet. Nachmittags schon legte sie sich an einer heftigen Krankheit, wozu sich noch Herzentzündung gesellte, wodurch ihr Lebensfünklein schon Mittwoch nachts erlosch. Manche Zeilen der Liebe und Aufmunterung hat sie den Eltern und Geschwistern nach Hause zugeschickt. Sie hat die Gnade gehabt bis zur letzten Stunde, in ihren sehr schweren Leiden bei völligem Bewußtsein zu bleiben, und den Heiland nach seiner Verheißung, bis an ihr Ende bei sich zu wissen. Nach wiederholtem Fragen ihres Mannes, ob sie noch fest glauben könne, hatte sie, nachdem ihr Mund versagte, leise mit dem Haupt genickt. Noch einmal treibt's den Schwergeprüften, sie zu fragen, um sich von dem seligen Bekenntnis zu überzeugen. Da lispelt sie ganz leise aber verständlich: „Heinrich, störe mich nicht, der Heiland kommt." Dann ist sie gestorben. Ev. Joh. 11, 25. „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich sterbe." Nächsten Sonntag, den 25. März, fand unter herzlicher Teilnahme der lieben Barwenkower Geschwister aus ihrem Versammlungslokal das Begräbnis statt, woran aus unserem Hause, wegen Krankheit und Entfernung nur ich und meine Tochter teilnehmen durften. Leichentext war 2. Tim. 1, 10, wodurch Gott uns fühlbar entgegen trat, und wir ernstlich an unser Ende erinnert wurden.

Möge der liebe Herr dem teuren Bruder Ab. Unruh, der die doppelte Aufgabe hat, die Schafe wie auch die Lämmer zu weiden, viel Gnade schen-

ken, damit es sich erfüllen möchte, was ein dort unweit wohnender Bruder bei der Gelegenheit zu mir sagte: Ich habe mir vorgenommen, zweimal monatlich nach Barwenkowo zu fahren, um mich aufzuwärmen. — Wollen aber an allen Orten, wo es Prediger des Evangeliums giebt, das Lied nicht vergessen: „Ruft getrost, ihr Wächterstimmen, ruft getrost und schonet nicht." Dann wird der aus der Predigt sprießende Glaube eine Gerechtigkeit erweisen, die mehr denn nur wärmen kann.

Dieses zur Nachricht allen Verwandten in den verschiedenen Gegenden in Rußland und Amerika.

Joh. Wiebe,
Sohn des verstorbenen vielbekannten Peter Wiebe, Muntau.
(Friedensst.)

Auf der Neu-Berdjaner Forstei ist unter den Jünglingen eine segensreiche Erweckung ausgebrochen.

Geschwister Gerhard Siemens und Br. Franz Radekopp, Wassillowka, Charkow, wollten anfangs Mai eine Besuchsreise nach Amerika antreten.

Tante Helena Ewert, Prangenau, Rußland, ist am Krebsleiden gestorben. Die rechte Seite des Gesichts, die Nase und der Mund waren ganz verstümmelt. Trotz ihres Leidens war sie festen Glaubens an ihren Erlöser.

In der Bezirksversammlung in Halbstadt am 13. April wurde das Gesuch des A. Harder aus der Krim, ihm auf der Gemeindeschäferei bei Rosenort das alte Schäfereigebäude nebst 20 Deßjatinen Land zur Gründung einer Waisenanstalt zu geben, abschlägig beantwortet. — Hoffentlich ist Br. H. durch diese Absage nicht entmutigt. Wir glauben sogar, daß es für die Zukunft besser ist, in diesem Werk völlig unabhängig und frei von jeder Einmischung seitens einer bürgerlichen Gemeinde dazustehen. Wir haben einen reichen Vater, dem auch die Notlage der Waisen wohl bekannt ist.

Der „Botschafter" berichtet, daß zwei Abgeordnete von Jekaterinoslaw und einer von Rosenhof (bei der Station Sofiewka) mit einer Geldspende von 4000 Rubel ab ins Kasanische Gouvernement fuhren, um dort Mehl oder auch Saatgetreide zu kaufen und solches an Bedürftige auszuteilen. Der Gnadenfelder Bezirk schickte zwei Männer mit etwa 3000 Rubel ins Pensasche Gouvernement. Dieselben sind zu den Feiertagen zurückgekehrt. Die Gabe ist meist in Gestalt von Saatgetreide, mit großem Dank angenommen worden. Für die Ernährung der Aermsten wird durch Hilfskomitees gesorgt, die dort sogenannte Garküchen eingerichtet haben.

Am 24. April um 1 Uhr mittags gingen die beiden Gymnasiasten Joh. Braun und D. Zacharias in Jekaterinoslaw, Rußland, nachdem sie von früh an der Arbeit gesessen — es galt der Vorbereitung auf das nahe bevorstehende Austrittsexamen — etwas an den unweit gelegenen Dnjepr, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Sie standen beide auf einem Floß, Braun leider nahe am Rande. Ein heftiger Wind brauste, die Wellen des Flusses gingen hoch und schaukelten die Balken des Flosses. Plötzlich gleitet B. aus, stürzt ins Wasser und wird auch sofort von den tobenden Wellen begraben. Nach ungefähr zwei Stunden gelang es, den Leichnam des verunglückten Jünglings aus den Fluten zu ziehen. — Morgens rot, abends tot. Welch eine ernste Mahnung!

Die Frau des John Wohlgemuth, nahe Hillsboro, Kan., hatte am Montag einen schweren Unfall. Sie war in einem einspännigen Gefährt nach der Stadt gefahren. Auf dem Heimweg fing das Pferd westlich von der Creamery an so stark zu laufen, daß sie es nicht mehr zügeln konnte. Ungefähr eine Viertelmeile von der Creamery fand man sie mit einer klaffenden Kopfwunde am Wege liegen, Pferd und Buggy standen unversehrt nebenbei. Gerhard Peters, der mit einem Buggy des Weges gefahren kam, nahm sie mit zur Stadt und brachte sie zu Dr. Riegle, der die Wunde zunähte und verband. Die Kopfhaut war vom rechten Ohr bis über den Scheitel aufgerissen und etwas rückwärts gestreift. Es ist nicht genau zu ermitteln, wie es kam, daß sie aus dem Buggy fiel. Wie es scheint, wurde sie eine kleine Strecke weit geschleift. Man brachte sie nach Hause und Br. J. A. Wiebe wurde gerufen und und machte in seiner väterlichen Weise ihren sonst sehr beschädigten Körper zurecht.

Die „Friedensstimme" berichtet, daß am 18. April über Halbstadt und die ganze Umgegend ein schöner warmer Landregen niederging, nachdem es einige Wochen vorher mehr trocken gewesen war. Die Ernteaussichten sind ausgezeichnet. Der Winterweizen, hier das Hauptprodukt, steht so üppig, wie sonst wohl noch nie um diese Jahreszeit. Auf gedüngtem und sonst sehr fettem Boden fängt er schon jetzt an, sich zu lagern, so daß an solchen Stellen die Gefahr vorliegt, daß die Kornbildung verhindert wird. Immerhin ist das aber nur ein kleiner Teil des Ganzen.—In der Krim soll es ähnlich aussehen, ebenso auch nach dem Norden zu, hinauf bis Alexandrowsk und Umgegend. Möchten wir den irdischen Segen — wir haben schon mehrere gute Ernten nacheinander gehabt — nicht als einen Raub hinnehmen, sondern eingedenk sein, von wem er kommt und wozu er gegeben ist. Vermehrter Segen bringt unzweifelhaft vermehrte Verantwortlichkeit mit sich. A. K.

Mission.

Aus der Lake Superior Mission.

Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Nach langem Schweigen fühle ich angespornt von unserer Arbeit hören zu lassen. Wir sind, Gott sei Dank, noch schön gesund und mutig in der Arbeit für den Herrn. Wir haben verschiedene Erfahrungen gemacht seit ich das letzte Mal für die „Rundschau" geschrieben. Der Herr ist uns mit seinem Segen und Beistand stets nahe.

Ich habe das Vorrecht gehabt meine Arbeit in den Ansiedlungen durch den Winter fortzusetzen. Die Ansiedler waren sehr froh und dankbar für die religiösen Vorrechte, die die Mission ihnen bot, wenn auch nur jeden dritten Sonntag Andacht war. Die Versammlungen wurden, in Betracht der Umständen, regelmäßig und auch zahlreich besucht. Habe Kinder Gottes ermutigen, Kranke besuchen, und tief Betrübte trösten dürfen. Eines Sonntagsabends, als ich der dritten Ansiedlung nahte, wurde mir berichtet, daß ein Mann von einem Baumstamm den Abend vorher getötet worden sei. Ich suchte die Familie sogleich auf und fand die Gattin und ihre Tochter beinahe untröstbar. Der Gatte und Vater hatte nie bekannt ein Christ zu sein und der Tod hat ihn so schnell überrascht, daß er in den letzten Minuten nicht Zeit hatte Vorkehrungen für die Ewigkeit zu treffen und ein Wort des Trostes zu hinterlassen für seine Angehörigen, es war in Wahrheit sehr schmerzlich für die Hinterbleibenden.

Der Mann war ein Schneider von Duluth, Minn., und hatte sich 18 Meilen von der Stadt Land gekauft, um sich ein Heim zu gründen. Die Familie hatte bereits über ein Jahr auf der neuen Farm gewohnt und während der Tage, in welchen er konnte von seinem Geschäft entlassen werden, arbeitete er hart, um seine Farm zu klären. So an diesem Samstag, wo er eine Fuhr Baumstämme hingefahren hatte, wollte er noch einen großen Baum, der nur eine kurze Strecke vom Hause entfernt war, abhauen. Seine Frau sagte ihm, er hätte an dem Tage schon genug gearbeitet und er sollte jetzt nur ruhen; er aber war unruhig und ging zu seinem Bruder, gab nicht nach, bis der ihm half. Als der große „Pine" am Fallen war, warnte er noch seinen Bruder, Vorsicht zu gebrauchen. Der fallende Baum fiel so sonderbar an einen anderen großen Baum, daß das untere Ende vom abgeschnittenen Baum sich erhob und den Mann gegen die Brust schlug und dann auf seinem Leib liegen blieb. Es war so schnell gegangen, daß er weiter kein Wort hinterlassen hatte; sein Bruder hatte dann erst zu den Nachbarn gehen müssen, um Hilfe zu bekommen, den Verunglückten zu befreien.

Das Traurigste war nicht, daß der Mann getötet war, aber daß er allem Anschein nach unvorbereitet in die Ewigkeit gegangen ist. Er war ein Glied der lutherischen Kirche.

Das ist die traurige Lage in den neuen Ansiedlungen, wo sie selten oder keine religiöse Vorrechte genießen. Viele von den lieben Leuten verlieren sich und schließlich wissen sie nicht mehr, ob sie noch Kinder Gottes sind, wenn sie sich auch vorher der seligen Gewißheit erfreut hatten. Andere wieder können die Veränderung des Herzens, die Neugeburt, nicht verstehen und trösten sich mit dem, wenn sie jedermann recht behandeln, so wie sie wollen behandelt sein, und das Gute thun, so gut wie sie es verstehen, ist schon alles recht, wenn man sie aber aufmerksam macht, daß wir nicht gerechtfertigt sind mit dem, daß wir es nicht verstehen, aber was wir lernen und sein können, und daß unsere Meinungen und gute Werke uns nicht rechtfertigen, sondern das Blut Jesu Christi, welches an unserer Herzensthür angestrichen werden muß durch den Glauben, dann wollen sie sich auf die Gnade und Gütigkeit Gottes berufen und durch diese Mittel wird dereinst alles wohl werden. Es betrübt mich oft, wenn ich an die große Täuschung denke, welche im Jenseit stattfinden wird, wo keine Gelegenheit sein wird das Hochzeitskleid zu erlangen. Matth. 22, 11—13. Wir möchten die lieben Leser anhalten für uns zu beten, daß wir in Klarheit und weislich den Weg des Heils verkündigen mögen.

B. F. Wiens.

Aus Java.

Im Verlaufe dieses Jahres erhielten wir von lieben Missionsfreunden in Südrußland für unser zu erbauendes Krankenhaus schon eine nette Anzahl von Beiträgen. Da wir aber die Adressen der einzelnen Geber nicht wissen, möchten wir ihnen auf diesem Wege unsern herzlichen Dank aussprechen. Da die „Friedensstimme"

dort viel gelesen wird, hoffen wir, daß unser Dank alle Geber erreichen wird. Möge der Herr es allen reichlich vergelten!

Bei dem Baue unseres Krankenhauses hat der Heiland uns über Bitten und Verstehen geholfen. Wir denken, daß das Gebäude in einigen Monaten zum großen Teile fertig sein wird. Es wird einfach aber stark gebaut, so daß es, wenn es nicht durch irgend welche Macht vernichtet wird, der Mission etwa 100 Jahre gute Dienste leisten kann. Die Kosten werden wohl gut 1500 Rubel betragen. Dafür wird es aber so groß, daß 50 bis 60 Patienten darin wohnen können.

Uns und auch den andern Missionsgeschwistern auf unserem Arbeitsfelde geht es, dem Herrn sei Dank, gut und mit der Arbeit geht es voran.

Wir freuen uns sehr darüber, daß das Interesse dort für unsere Sache hier mehr zunimmt. — Dem Herrn sei Dank dafür, daß es in unserem teuren Vaterlande nun wieder so ziemlich ruhig und der Krieg im fernen Osten zu Ende ist. Wir hoffen nun, daß Rußland noch eine große Zukunft haben wird, sowohl auf geistlichem wie auch auf politischem Gebiet.

Mit dem neuen Jahre wünschen wir allen lieben Freunden dort Gottes reichen Segen!"

Seit beinahe drei Monaten ist meine liebe Frau wieder zurück auf Java. Wie froh ich war, sie wieder an meiner Seite zu haben, könnt Ihr wohl begreifen. Ein halbes Jährchen so allein zu pilgern, ist doch nicht so leicht. Aber dem Herrn sei Dank, es hat doch besser gegangen, als ich es mir vorgestellt hatte. Zum Glück war ich in der ganzen Zeit nie krank. Meine Frau hat eine Tochter ihrer Schwester aus Düsseldorf mitgebracht, die wir als Pflegekind angenommen haben, und die uns viel Freude durch ihr heiteres Wesen macht. — Bruder N. Thießen kam zugleich mit meiner M. hier an und ist schon fleißig im Studium der so sehr schweren javanischen Sprache.— Er ist ein entschiedener Bruder, worüber wir uns alle sehr freuen; vorläufig ist er bei Geschwister Fast auf Kajuapu, wird aber im Dezember noch nach Mergaredja übersiedeln und da auch wohl bleiben. Möchte der Herr doch noch bald mehr Arbeiter hinaussenden, damit unsere Sache sich hier mehr ausbreiten kann.

Mit freundlichem Gruß,

J. u. M. Hübert.

Kedungpendjalin, 30. Nov. 1905.

(Friedensst.)

Türkei.

Konia, den 12. Mai 1906. Teure Leser der „Rundschau"! Seitdem Ihr meinen letzten Artikel in der „Rundschau" gelesen habt, hat der teure himmlische Vater uns wunderbar mit dem Wirken seines Heiligen Geistes besucht. Ein Geist der Sündenüberzeugung ist auf unser Volk hier gefallen. Es ist ein allgemeines Suchen und Fragen nach Gnade, nach Vergebung der Sünden. Der Andrang von suchenden Seelen ist groß. Wir haben schon über 50 neugeborene Seelen, die im Blute Jesu Vergebung und Frieden gefunden haben. Gelobet sei der Name unseres Gottes. Bis jetzt waren alle Versammlungen in Konia in einem gebrechlichen Schulraum, auch welche in den Häusern herum, manche in meinem Haus. Da aber meine Familie durch Kinder immer zunimmt, so wird es sehr schwer, alles in demselben Gebäude, welches ich gemietet habe, zu versorgen. Auch der Schulraum reicht nicht mehr aus und ich sehe keinen anderen Ausweg als ein Bethaus zu bauen. Gleich bei meinem ersten Entschluß dazu hat der Herr mir eine kleine Gabe in die Hand gelegt. Auch erhielt ich diese Woche eine rührende Postkarte, mit Bleistift und zitternder Hand von einer lieben bekannten, sterbenden Schwester geschrieben, welche mir mitteilt, daß sie nun alles zum Abschied aus dieser Welt geordnet habe. Ihre roten Satinkissen sollen verkauft werden und das Geld davon nach Konia gesandt werden. Auch dieses Geld will ich zu diesem Zweck verwenden. Ein deutscher Eisenbahnbeamter, Ingeneur, kam mir auch so liebevoll entgegen, der will den Plan und die Uebersicht des Gebäudes übernehmen. Und nun, teure Geschwister, bitte ich Euch herzlich, mir in dieser Arbeit beizustehen mit Euren Gebeten und Gaben, damit hier in Konia wieder eine Gemeinde Gottes zustande kommen kann wie zu den Apostelzeiten als der teure Apostel Paulus und seine Mitarbeiter hier so viel Verfolgung erlitten haben um des Namens Jesu willen. Sicher wird die „Rundschau" gerne bereit stehen, solche Gaben zu diesem Zweck in Empfang zu nehmen und zu befördern durch Bankanweisung in eingeschriebenem Brief an meine Adresse. Die Anweisung ausgestellt an die Bank Ottomann, Konstantinopel.

Alles Gott befohlen,

Maria A. Gerber.

Der Geiz fährt auf Rädern, welche sind Feigheit, Unmenschlichkeit, Verachtung Gottes und Vergessen des Todes; die Zugtiere am Wagen sind Verhärtung und Raub; der Fuhrmann, der beide lenkt, ist die Habsucht.

Canada.

Saskatchewan.

Osler, den 22. Mai 1906. Wie schön der Frühling! Alles Getreide wächst prachtvoll. Haben öftere Regenschauer. Haben Besuch von den Vereinigten Staaten, Geschw. H. Bullers von Nebraska, Peter Thießens von Minnesota, und Sperlings. Letztere kamen zum Begräbnis ihrer Tochter, Frau Js. Neufeld, welche nach der Entbindung eines gesunden Kindes starb. Große Teilnahme wurde von nah und fern bekundet. Auch Schwester Janzen von Minnesota und noch Geschw. H. H. Voth und P. Friesen von Wallen Gemeinde. Die beiden letzten sind an der Arbeit, Gottes Wort zu verkündigen. Möge es Frühling in den Gläubigen, so auch in allen Herzen werden, damit der ausgestreute Same Frucht bringen kann. Br. P. Thießen hatte gestern zur Einleitung Ps. 84. Dann sprach Br. Voth über Matth. 11, 28 bis Ende. Wie oft hatte ich diese Schulsprüche gelesen und manchen Genuß daran gefunden, und jetzt? wieder so köstlich. Kommt! Dann sprach Br. Jacob Martens von Herbert, daß Gott sich kann alles unterthänig machen, auch den härtesten Sünder. Zum Schluß sprach Br. Voth über die Freuden und Leiden der Kinder Gottes. Es war ein Tag des Segens.

Montag fuhr Br. Voth nach Hague, wo er drei Tage arbeiten wollte, und Br. Martens nach den Russen, wo sich auch viel Sehnen und Verlangen nach Seligwerden kund thut. Möge Gottes Segen mit ihnen sein. Br. Joh. Peters von Langham hat sein Wohnhaus und Land verkauft zu $1600 und ist nach Dalmeny gezogen, wo er sich jetzt läßt Wohnhaus und Elevator bauen. Glück zu, Br. Peters.

Nachbar Jacob Bärg baut sich auf seiner Farm einen massiven Stall. Geschwister H. Bullers von Nebraska machen jetzt Besuche und freuen sich mit uns, daß der Herr uns hier im Norden so segnet. Sie waren auch bei uns mit ihren Kindern. Durchreisten flüchtig die Stationen, die wir gemacht auf unserer Glaubensreise, und fanden, daß der Herr Jesus auch mit uns gereist, aber auch, daß wir auf etlichen Stationen ohne Jesum waren (zu eilig gefahren) und dann warten mußten und ihm rufen: Komm und hilf uns. Nächstens mehr.

Grüßend, J. F. Janzen.

Herbert, den 28. Mai 1906. Lieber Br. Fast! Gruß zuvor an Dich und alle Leser. „Sei getreu," ist auch ein Mahnungswort an solche, welchen geringe Pflichten anvertraut worden sind und so will ich mir dieses Mahnwort zu allererst annehmen, weil ich mich verpflichtet habe, mitzuarbeiten an dem werten Blatte, der lieben „Rundschau", wohlwissend daß wenn Korrespondenzen von einem Ort zu lange ausbleiben, das Blatt dann nicht mit solchem Interesse gelesen wird und die Abonnentenzahl dadurch vermindert wird. Sei getreu! O Vater, eingedenk Deiner Pflicht über Dein anvertrautes Gut Deiner Familie dem Herrn gegenüber. Gedenke was Dir anvertraut ist auf Rechenschaft des Haushalts. Mutter, sei getreu! Nimm Dir ein halbes Stündchen im Tage und präge Deiner Tochter Tugend und Keuschheit ein zur Grundlage ihres künftigen Lebens. Viele Eltern meinen, daß wenn ihre Kinder erst in den Jugendjahren sind, dann findet sich dieses von selber; aber wie oft hat sich dieser Sinn schon gerächt! Sei getreu, Du Bote des Herrn. Stehe ein für die Wahrheit, denn wir sind in der Zeit, wo viele die heilsame Lehre nicht mehr leiden wollen, sondern an eigener, selbsterwählter Lehre festhalten. Sei getreu, Du Sonntagsschullehrer. Denke, Deine Klasse wird Deinen Charakter tragen, denn was den Kindern eingeprägt wird, steckt fest auch im künftigen Leben. „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben."

Und weil wir in der gegenwärtigen Zeit schon viel sehen und durch Berichte von einem Land über das andere hören, als Abschaffung der Regierung, gleiche Einteilung der Güter, Aufruhr, Mord, Brennen und Stehlen, Empörung der Arbeiterklasse gegen die Arbeitgeber — ja, wir werden gewahr, daß die Schrecknisse, wovon Petrus und die andern Apostel reden und uns hinweisen auf die Prophezeiungen des Daniel, Sacharja, Maleachi, und die Offenbarung, welche der Seher Johannes empfing, sich mit schnellen Schritten nahen. Darum laßt uns, die wir dieses merken, getreu sein und unserem Herrn entgegengehen und ihm allein dienen.

Nun noch etwas über den Fortschritt des Städtchens Herbert. Die Leute kommen vom Osten, Süden und Norden. Etliche stöbern die Gegend weit und breit durch nach Land, einige bleiben gleich in Herbert, um sich als Konkurrent einreihen zu lassen. So kam nämlich Jakob Zacharias von Manitoba unlängst mit dem Entschluß, eine Dampfmühle in unserem Herbert zu errichten. Freund Zacharias hat den netten Platz von drei Acres käuflich erworben von Heinrich Klassen, Herbert. Auch ist die Maschinerie schon bestellt und um einen Monat geht das Bauen der Mühle los. Auch wird ein schönes Stationsgebäude gebaut, der Grund ist schon

gelegt. Der Platz zum Elevator soll auch schon vergeben sein; auch die zweite Schmiede ist schon gebaut worden; zwei Leihställe sind zum Teil gebaut. Ja, der Fortschritt Herberts zeigt, daß unsere neue Ansiedlung all dieser Geschäftszweigen bedürftig ist. Auch sind wieder zwei Deputationen Landsucher hier, eine von der Westreserve und die andere von der Ostreserve. Ob sie aber schon etwas passendes Land gefunden, ist noch nicht bekannt. Das Getreide steht schön. Gras fürs Vieh haben wir ausgezeichnetes. Geregnet hat es vom 20. nachts bis den 22., so daß die Landsucher nicht an Ausfahren dachten. Heute ist es wieder dunkel.

Nebst Gruß, Euer C. P. S.

Rußland.

Alexandrowka, den 7. Mai 1906. Gruß an alle Leser mit Matth. 6, 25 bis Ende des Kapitels. Wieder hat uns der liebe Gott den Wonnemonat mit der milden Luft und Blumenduft erleben lassen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie sehr ein Menschenherz von Gram und Sorgen belastet sein könnte, daß ihm die Wunder unseres Gottes in der Natur jetzt noch gleichgültig sein sollten. Ein prächtiges Grün bedeckt die Erde. Der Roggen steht schon in voller Aehre; der Winterweizen, welcher im Frühjahr nur sehr schwach war, hat sich nach dem schönen Regen sehr verbessert, außerdem läßt sich heute manches andere berichten.

Am 16. April wurden die Brüder David Wiens und Jakob Dirksen zum Predigtamt durch Auflegung der Hände von Br. D. Schellenberg eingesegnet. Am vorigen Sonntag, den 30. April, war das Abschiedsfest der Geschwister Dietrich Friesen. Onkel Friesen wählte die Abschiedsworte aus 1. Sam. 7, 12. Er freute sich und dankte der Gemeinde zum Schluß für die Aufrichtung eines Ebenezers, das er in der Zubereitung des Festes erkannte. Am 1. Mai traten sie die Reise nach dem fernen Sibirien an. Gott gebe, daß alle glücklich an ihr Ziel gelangen.

Es gab schon mehrere Händel in letzter Zeit. Die halben Wirtschaften, bestehend aus 50 Deßj. Land, werden zu 9000, auch zu 10,000 Rbl. verkauft, je nachdem die Gebäude sind. Es geht dann immer weiter dem Sonnenaufgang zu. Es wird gesagt, daß dort die Tage im Sommer noch länger sind wie hier, d. h. die Dämmerung währt länger, und fängt auch wieder früher an. Um müde zu arbeiten sind die Tage hier auch lang genug und ich bedaure die dortigen Ansiedler manchmal, die werden doch recht sehr müde werden.

Wir haben manches Erfreuliche in letzter Zeit lesen dürfen, darunter auch das Schreiben des lieben Freundes Chr. Schneider Warenburg, denn Br. Ehlers kennt auch unsere Taubstummen; Br. Heinrich Dirksen ist mit ihm in Saratow bekannt geworden. Ich gab ihm den Bericht zu lesen und wie er den Namen Ehlers las, rief er mit einem freudestrahlenden Gesichte, mir bekannt, mir gut bekannt. Dieser H. D. war nämlich Schüler des viel berühmten Taubstummenlehrers Hambarzumow, bei dem er auch etliche Jahre in Saratow war, überhaupt lese ich die Berichte aus Warenburg sehr gerne, oft zu allererst. Nur immer mutig, liebe Schreiber. Lasset uns aber Gutes thun und nicht müde werden u.s.w. Gal. 6, 9. Gott segne den Editor und alle Leser, G. B.

Margenau, den 25. April 1906. Werter Editor! Es ist schon eine sehr lange Zeit seit ich von meinen Freunden aus Amerika Nachricht erhielt, aber jetzt in No. 15 ist ein Bericht vom lieben Vetter P. S. Warkentin. Herzlich Dank dafür! Hätte Dir ja gerne einmal einen Brief geschrieben, aber dazu hatte ich die Adresse nicht, bitte, schicke mir dieselbe.

Wir sind, dem Herrn sei Dank, so ziemlich gesund, daß unsere liebe Mama am 9. März gestorben ist, hast Du vielleicht schon gehört. Wir schickten den Geschwistern Matth. telegraphische Nachricht. Sie war nur sechs Tage schwer krank, dann starb sie sanft und froh im Herrn bei vollem Bewußtsein. Die Beerdigung fand am 14. statt. Sonst, glaube ich, ist im Freundschaftskreise alles so beim Alten. Unsere Cousine Anna Reimer aus der Krimm war kürzlich hier auf Besuch, ihr Mann ist ein Kornelius Langeman, früher Prangenau; sie waren mit ihrer ganzen Familie zum Osterfeste gekommen. Auch Joh. Borns waren kürzlich hier, sind auch gesund, ihre beiden Töchter sind schon verheiratet. Aganeta mit einem Voth und Helena mit einem Töws. Erstere wohnt zu Hause und letztere in Gnadenfeld.

Die Witterung ist meines Erachtens gerade passend. Es hat schon ein paar Mal geregnet und dann ist es wieder trocken, denn viel Regen, denke ich, würde zum Schaden sein, denn der Winterweizen in dem Brachland steht so schön, daß ich in meinem Leben wohl noch nicht solchen gesehen habe, d. h. in unserer Gegend. Die Aussicht ist sehr gut, aber wer weiß, wie es werden wird. Man hört mitunter sagen, ob's auch so wird gehen oder werden wie zu Noahs Zeit. Nun, der Herr gebe, daß wir dann alle in der Arche sein möchten.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß an alle Freunde, Geschwister Matthiesen, an die Reimers und Wiensen, auch an Onkel Abrah. Harms, von dem habe ich kürzlich zwei Briefe gelesen. Bitte um Briefe.

Peter u. Anna Reimer.

Anm. Papa Jak. Reimer wohnt jetzt nicht mehr in Friedensruh, sondern in Neukirch. Unsere verstorbene Mama ist alt geworden 77 J., 4 M., 15 T. In der ersten Ehe gelebt mit Joh. Wiebe 17 J., 22 T. Kinder geboren 10, von denen einer gestorben. In der zweiten Ehe mit Jakob Reimer gelebt 38 J., 3 M., 28 T. Kinder geboren zwei, von denen eins gestorben. Ueberhaupt Kinder geboren 12; Großmutter geworden über 105 Kinder, davon 30 gestorben; Urgroßmutter geworden über 12 Kinder, davon zwei gestorben; die ganze Nachkommenschaft 129.

Leichentexte: Aelt. David Schellenberg sprach über Offenb. 21, 4; Aelt. Kopp über Psalm 39, 5—8. Nach Kaffee sprach Jakob Reimer über Ebr. 4, 9—13. Schwiegermama Frau Isaak Friesen, Margenau, liegt schon 13 Wochen im Bett, leidet an Krämpfen, alle Mittel scheinen nichts zu helfen. P. u. A. R.

Die Trostlosigkeit des Unglaubens.

Der als Prediger, Schriftsteller und Professor berühmte Dr. Van Dyke hat kürzlich an einer Reihe von kraftreichen Aussprüchen des Herrn Jesu dargethan, wie es mit dem Unglauben so trostlos und jämmerlich bestellt ist. Er zeigte, wie viele der trostreichsten Sprüche der Bibel umgeändert werden müßten, wenn der Unglaube recht hätte mit seiner Behauptung, daß Christus nicht Gott, nicht unser Erlöser und Seligmacher sei. Diese Sprüche müßten dann so heißen:

„Gott ist unbekannt, und die ihn anbeten, müssen ihn in Unkenntnis und Zweifel anbeten. — Der Mensch lebt vom Brot allein, und er braucht auf kein Wort, das durch den Mund Gottes geht, zu warten. — Ich bin ausgegangen und komme aus dem Dunkel; ich bin von mir selbst gekommen und weiß nicht, wer mich gesandt hat (siehe Joh. 8, 42).—Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen, aber ich kann ihnen nicht das ewige Leben geben; und sie werden sicherlich umkommen, und der Tod wird sie aus meiner Hand reißen. — Euer Herz erschrecke nicht; ihr glaubt nicht an Gott, so braucht ihr auch nicht an mich zu glauben. — Haltet meine Gebote, und ich werde nicht für euch bitten, und es wird euch kein anderer Tröster gegeben werden, daß ihr ohne solchen bleibet ewiglich. — In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, denn ihr wißt nicht, ob es eine andere Welt giebt. — Ich bin von der Finsternis ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe in die Finsternis. — Den Frieden lasse ich euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe in die Finsternis — denn wo ich bin, da sollt ihr auch sein." (Sendbote.)

„Zurück auf die Bauerei."

Der „Public Ledger" in Philadelphia bespricht unter obiger Ueberschrift die Vorteile, welche die Arbeit auf dem Lande über die in der Stadt hat, und was das Blatt darüber sagt, enthält sicher viel Wahres, das von dem jungen Landvolk beherzigt werden sollte.

Auf dem Lande braucht einer nicht reich zu sein, um sich unabhängig zu fühlen. Der kleinste Bauer, wenn er fleißig ist, hat zu leben, und gut zu leben, mehr und besser als der durchschnittliche Arbeitsmann in der Stadt. Kein anderer Mann, reich oder arm, ist so sein eigener Herr wie der Bauer.

Der Knabe, der auf einer Bauerei geboren ward, hat alle Ursache, dafür dankbar zu sein. Er hat fürs Erste von allem Anfang an eine gesunde Lebensweise. Er ist nicht mehr abgesperrt, wie vor etlichen Jahrzehnten noch. Die Post wird ihm heutzutage schon fast überall vor die Thüre gebracht, auch das Telephon ist auf dem Land schon eine häufige Einrichtung. Die Schulen auf dem Land werden mit jedem Jahre besser und kommen den Stadtschulen an Wirksamkeit näher und näher. Die Vergnügungen auf dem Lande sind, wenn auch einfach und nicht so mannigfaltig vielleicht, wie in der Stadt, doch belehrend und gesund.

Trotz alledem verläßt der Knabe, sobald er alt genug ist, die Bauerei, um sein Glück in der Stadt zu suchen. Daheim auf dem Land, vielleicht auf dem eigenen Hofe, wäre er ein angesehener Bürger geworden. In der Stadt geht er in vielen Fällen in dem Schwarm der Tausenden und Millionen verloren, bleibt unbemerkt.

Sicherlich ist das Land der beste Platz in jeder Hinsicht, es bietet so viel des Schönen und Guten, hat weniger Verlockungen, und das Leben ist dort bei Weitem verständiger und befriedigender als in der Stadt. Bleibt auf dem Lande und nähret Euch friedlich!

—Am Kaukasus in Suwarowka fand vom 2. auf den 3. April mit großem Krachen eine Erderschütterung statt.

Zeitereignisse.

Inland.

Haarsträubende Enthüllungen über das Verfahren in den Schlachthäusern.

Washington, 31. Mai.—Die im Senat passierte Beveridge-Bill, welche die Fleischinspektion verschärft, ist im Hause auf Widerstand gestoßen. Kongreßmitglied Crumpacker hat dem Sprecher versichert, daß die Bestimmungen der Bill undurchführbar seien und ein toter Buchstabe bleiben würde. Sprecher Cannon ersuchte Crumpacker, eine Bill auszuarbeiten, welche seiner Ansicht nach durchführbar wäre.

Richard Bloor und dessen Frau, welche in Chicago für die Kommissäre des Präsidenten Beweise sammelten, haben über die in den Schlachthäusern herrschenden Zustände geradezu haarsträubende Enthüllungen gemacht. Frau Bloor sagte gestern:

Die Arbeiter der Schlachthäuser leben wie in Gefängnissen. Sie werden schlecht bezahlt und fast alle leiden an Krankheiten. Ich erfuhr, daß das verdorbene Fleisch, welches im Sommer eintrifft, nach der „Morgue", Haus No. 13, geschickt wird. Von dort geht es nach dem Wurstraum und darauf nach dem Keller von No. 32, wo der Gestank beseitigt wird.

„Als „Pickled Trimmings" werden, wie wir den Kommissären bewiesen haben, Fleischteile eingemacht, die aus Wunden und kranken Teilen ausgeschnitten werden. Wir ermittelten ferner, daß auf 400 Pfund Wurst 15 Pfund Salz, zwei Pfund Zucker, vier Pfund Borax, ein Pfund Borsäure und ein Pfund Salpeter gebraucht werden.

„Ein Zeuge teilte den Kommissären mit, er wisse von einem Falle, wo zwei Mitglieder derselben Familie in einen Fettbottich gefallen und zu Fett verwandelt worden wären.

„Der erste, welcher sein Leben verlor, war ein neunjähriger Knabe, welcher seinem Vater das Essen brachte. Den Vater ereilte dasselbe Schicksal einige Monate später. Es sei unmöglich, festzustellen, wie viele ähnliche Fälle vorkommen. Eine Woche vor unserer Ankunft in Chicago fiel ein Mann in einen Fettbottich. Es wurden die Thüren verschlossen, und dann fischte man seine Knochen heraus. Das Ganze kam dann als Schmalz auf den Markt.

„Daß solche Todesfälle nicht jeden Tag vorkommen, ist ein Wunder. Die Ränder der Bottiche ragen nur anderthalb Fuß über dem Boden hervor. Der Fußboden ist infolge der Fettmassen, die dort hin und her geschaufelt werden, sehr schlüpferig, und außerdem sind die Räume mit Dampf angefüllt.

„Ein Zeuge vom Produktendepartment, wo Hühner, Eier und Butter versandt werden, sagte aus, daß sich unter den einlaufenden Hühnern viele tote befinden. Wenn diese Leichen schon so stark verwest sind, daß sie beim Zerschneiden auseinanderfallen würden, werden sie erst gefroren. Damit wird ihnen auf künstliche Weise der Gestank genommen und man verpackt sie in Büchsen.

„Die faulen Eier werden ähnlich behandelt. Sie kommen alle in einen großen Bottich, werden geruchlos gemacht und dann an die Piebäcker verkauft. Die Oleobutter wird meistens von den Abfällen gemacht, die auf dem Fußboden zusammengekehrt werden.

„Ein Arbeiter, welcher für den glänzenden Lohn von $7.90 die Woche den Rindern die Köpfe abschneidet, sagte aus, daß ihm häufig tote Rinder ans Messer geliefert werden. Wie er sagt, werden täglich vier oder fünf tote Rinder zu Fleisch verarbeitet. Häufig sind diese Cadaver soweit in Verwesung übergangen, daß die Arbeiter sie kaum anfassen können. Der Zeuge hat bereits 17 Jahre im Schlachthause gearbeitet.

„Die Schlachthäuser sind so von Ratten überlaufen, daß sie vergiftet werden müssen. Viele der vergifteten Tiere bleiben zwischen dem Fleisch liegen und werden mit zu Wurst verarbeitet."

Die Packer suchen hier durch ihre Lobbyisten eine Verschärfung der Inspektion zu hintertreiben. Der Vorsitzende des Komitees für Ackerbau, welchem die Bill überwiesen wurde, ist Wadsworth von New York, ein Viehzüchter. Die Viehzüchter sind bekanntlich gegen die Bill, weil sie eine Abnahme der Nachfrage befürchten.

Wie es heißt, war Jas. B. Reynolds, welcher die Schlachthäuser Chicagos untersuchte, vor einigen Tagen im Auftrage des Präsidenten in New York. Er soll dort Zustände gefunden haben, welche denen Chicagos in nichts nachstehen.

Ein moderner Shylock.

Omaha, Neb. — Wie Shylock mit seiner Forderung — ein Pfund Fleisch — ist der hiesige Juwelier Tiely L. Coombs vom Richter in ein Dilemma versetzt worden, aus dem er keinen Ausweg weiß. Der Polizeirichter sprach ihm das Recht zu, sein Eigentum — einen Diamanten, der sich im Wurmfortsatz des Blinddarms einer Frau befindet — auf irgend eine Weise wieder zu erlangen, doch darf er die Frau nicht töten.

Mae Thomas wollte am Samstag einen Diamanten im Wert von $300 im Geschäft von Coombs & Co. stehlen und nahm ihn in den Mund. Als sie verhaftet wurde, verschluckte sie den Stein. Dann stellten sich Schmerzen ein und sie fürchtete, daß der Stein Blinddarm-Entzündung hervorrufen werde, weshalb sie ein Geständnis ablegte. Eine Untersuchung, mit Hilfe der Roentgen-Strahlen ergab, daß der Stein sich thatsächlich im Wurmfortsatz befindet.

„Der Diamant gehört Ihnen," sagte der Richter gestern dem Juwelier. „Nehmen Sie ihn. Aber wenn Sie gegen den Willen der Frau eine Operation vornehmen lassen und sie daran stirbt, können Sie wegen Mordes bestraft werden."

Die Aerzte sagen, daß der Stein auf keine andere Weise als durch eine Operation wieder erlangt werden kann. Coombs' einzige Hoffnung besteht jetzt darin, daß sich Appendicitis bei Frau Thomas entwickelt und eine Operation notwendig macht. Die Anzeichen sind bereits vorhanden.

Drei Kinder finden ihren Tod.

Kankakee, Jll., 31. Mai. — Drei Kinder des Herrn und der Frau Adelord Van Slette, Mädchen im Alter von acht, sechs und zwei Jahren, welche Mittwoch von nachmittags um 5 Uhr ab vermißt, wurden abends nach 9 Uhr in einem Koffer sitzend, tot aufgefunden. Sie waren erstickt. Der Tod der Kinder ist in Geheimnis gehüllt, da das älteste derselben groß und stark genug war, um den Deckel des Koffers leicht heben zu können. Van Slette ist ein Fuhrmann und hatte 10 Kinder einschließlich der getöteten. Wie die Mutter sagt, wurde überall nach den Kindern gesucht, in jedem Zimmer und Wandschrank des Hauses. Abends um 9 Uhr ging sie in ein Zimmer des oberen Stockwerkes, hob rein zufällig den Deckel des Koffers auf und sah zu ihrem Entsetzen die drei vermißten Kinder tot aufrecht in demselben sitzend. Sie hatten anscheinend gar keinen Versuch gemacht, sich zu befreien. Um 5 Uhr, als die drei Kinder nach dem oberen Stockwerke gingen, befand sich die Familie im unteren Stockwerke und wie dem Koroner C. E. Fenouill gesagt wurde, hörte man kein Geräusch im oberen Zimmer. Die Mutter glaubt, daß die Kinder beim Spielen in den Koffer krochen und der Deckel zufällig zuklappte. Die Familie von Van Slette siedelte vor einem Jahre von einer in der Nähe von Beaverville gelegenen Farm hierher über.

In Kankakee.

Kankakee, Jll., 6. Juni.—Die Großgeschworenen werden sich mit den Anklagen beschäftigen, welche gegen die Verwaltung der hiesigen Irrenanstalt erhoben wurde. Bekanntlich sollen die Insassen beider Geschlechter von den Wärtern in brutaler Weise behandelt worden sein und die Umstände, welche mit der Verführung von Kittie Ward aus Champaign in Verbindung standen, sollen näher untersucht werden, um festzustellen, wen die Schuld trifft.

Sehr schwere Beschuldigungen gegen die Wärter erhebt der Rev. Walter A. Evans, der vor einigen Jahren ein Insasse des Irrenhauses war. Er giebt an, daß in mehreren Fällen Insassen ganz ohne Ursache von den Wärtern mißhandelt, mit Füßen getreten und nahezu gemordet wurden. Ein junger Mann Namens Meham wäre sogar infolge der erlittenen Mißhandlungen gestorben und er selbst — Evans — wurde schwer gemißhandelt.

Der Superintendent Cobus erklärt diesen Anschuldigungen gegenüber, daß Evans einer der gewaltthätigen Insassen war und seine Geschichten keinen Glauben verdienten.

Das neue Naturalisationsgesetz.

Das vom Abgeordnetenhause des Kongresses angenommene und jetzt dem Senat vorliegende neue Naturalisationsgesetz bestimmt im Wesentlichen folgendes:

In der Bundeshauptstadt soll ein Naturalisationsbureau errichtet werden, welches ein Verzeichnis aller Naturalisationen anlegt. Jedes Naturalisationsgesuch muß 90 Tage vor seiner gerichtlichen Erledigung eingereicht werden. Innerhalb 30 Tagen vor einer allgemeinen Wahl darf keine Naturalisation stattfinden. Und nur Bundesgerichte dürfen sie vornehmen. Der Bundesanwalt des Bezirks darf Bewerber um Naturalisation und ihre Zeugen befragen. Um den Schein über vollständige Naturalisation (das sogenannte zweite Papier) zu bekommen, muß der Bewerber englisch sprechen können. Doch ist letztere Vorschrift nicht auf solche Eingewanderte anwendbar, welche sich dem Heimstättegesetz gemäß eine Heimstätte auf Bundesländereien erwarben und in dieser Beziehung allen gesetzlichen Bestimmungen nachkamen. Dadurch gesteht also das Gesetz selbst ein, daß auch jemand, der nicht englisch spricht, ein guter Bürger werden kann. Warum wird aber dann nicht englisch sprechenden Bewerbern, wenn sie keine solche Heimstätte besitzen, eine solche Bedingung auferlegt?

Eine andere Vorschrift verlangt, daß der Bewerber um die Naturalisation sich eidlich verpflichtet, seinen bleibenden Wohnsitz in den Vereinigten Staaten zu nehmen, was ihm na-

türlich nicht verbietet, Reisen ins Ausland und nach seiner alten Heimat zu machen. Die Forderung des bleibenden Wohnsitzes gründet sich auf den allerdings vorhandenen schweren Mißstand, daß so manche armenische und aus Balkanländern u. s. w. kommende Einwanderer das amerikanische Bürgerrecht nur dazu benutzen, als Revoluzer ins Heimatsland zurückzukehren und dann dort, wenn sie in Ungelegenheiten kommen, den Schutz der Vereinigten Staaten anzurufen.

Andere der Verschärfungen des Naturalisationsgesetzes erklären sich daraus, daß in den letzten Jahren von gewissen Einwanderern, namentlich romanischen, massenhafte Naturalisationsbetrügereien verübt wurden. Darum enthält das neue Gesetz auch Vorkehrungen für die Vernichtung falscher Bürgerscheine.

Alle ehrbaren Eingewanderten verabscheuen Naturalisations-Betrügereien und sind daher mit Bonyage, dem republikanischen Nationalabgeordneten von Denver in Colorado, einem einst in seiner Geburtsstadt New York gut geschulten Advokaten, von dem dieses neue Naturalisationsgesetz ausgeht, ganz einverstanden, so weit der Hauptzweck in Betracht kommt. Nur darf das Kind nicht mit dem Bad ausgeschüttet werden. Aus der Notwendigkeit der Verhinderung betrügerischer Naturalisationen folgt durchaus nicht, daß ehrliche Naturalisationen unnötig erschwert werden sollen, wie es durch die Sprachbestimmung und durch Alleinberechtigung von Bundesgerichten zum Naturalisieren geschieht.

Der Ursprung der Standard Oil Company.

Jedermann weiß, welche Bedeutung im Welthandel das amerikanische Petroleum spielt. Vor allem ist es die „Standard Oil Co.", die als eine wirtschaftliche Weltbeherrscherin ein industrielles Phänomen ersten Ranges darstellt. Von einem der Gründer dieser Gesellschaft brachte die Londoner „Petroleum Review" interessante Mitteilungen:

Zu Tarrentum am Alleghanyflusse, unweit von Pittsburg, gab es eine Anzahl von Quellen, die salziges Wasser lieferten. Man beutete sie aus und gewann gutes Salz daraus. Leider wurden diese nützlichen Quellen zeitweise verunreinigt durch eine „dumme und rätselhafte Schmiere", wie die Eigentümer sich ausdrückten. Im Jahre 1846 war es, als Samuel L. Kier, dessen Vater einige dieser Quellen ausnutzte, anfing, diese „Schmiere" zu sammeln, die man so lange als wertlos, ja als schädlich betrachtet hatte. Da er wußte, daß die Indianer und die ältesten Ansiedler sie als Heilmittel gebraucht hatten, so füllte der kluge Mann sie in Flaschen und verkaufte sie als „Kiers Petroleum" und als „Felsenöl". Außerdem aber machte er allerlei Versuche, um das Oel für Beleuchtungszwecke zu verwenden, er raffinierte auch einen Teil davon in einem eigenen kleinen Destillirapparat und verkaufte das Fabrikat als „Kohlenöl".

So um das Jahr 1852 herum war es, als ein Mr. Charles Lockhart das erste Spekulationsgeschäft in Petroleum machte; er kaufte drei Faß dieser Flüssigkeit von einem Quellenbesitzer Isaak Huff für ½ Cent per Quart und setzte das Quantum mit gutem Profit an obengenannten Mr. Kier ab. Dabei gewann er dann die Ueberzeugung, daß das Oelgeschäft eine große Zukunft habe und ging sofort ans Werk, es in Schwung zu bringen. Zunächst kaufte er dem Isaak Huff die ganze Oelproduktion seiner vier Quellen zu obigem Preise ab und wurde dann später Mitinhaber dieser Quellen. Von dieser Zeit an — es war im Jahre 1853 — war Mr. Lockhart im Oelgeschäft und blieb es, bis er kürzlich, 87 Jahre alt, in Pittsburg starb.

Nachdem weitere Quellen entdeckt, erbohrt und ausgiebig gemacht waren, gründete er die erste Petroleumgesellschaft, sie hieß „Philip, Frew & Co." Zweck derselben war, in dem Umkreis von Venango Oelländereien zu kaufen oder zu pachten. Das erste Bohrloch wurde im Jahre 1860 herunter gebracht, es war lohnend, denn es förderte 40 Faß täglich. Im gleichen Jahre reiste Lockhart nach Europa, er führte als kostbares Gut ein kleines Quantum Petroleum mit sich, um dessen gute Eigenschaften für Beleuchtungszwecke den Leuten vor Augen zu führen. Die Erfolge dieser Reise ließen nicht lange auf sich warten, der Handel folgte seinen Spuren. Bald kreuzten mit Petroleumfässern beladene Segler den Ozean, dann kamen die Petroleum-Tankdampfer, die das Oel direkt in ihrem Bauch aufnahmen. Ein harter Kampf begann; in allen Häusern und Heimstätten wurde er geführt. Mit Zähigkeit wurde noch hie und da an der alten Oellampe festgehalten, denn das neue Oel erschien gefährlich: die Petroleumlampe könnte leicht explodieren und das ganze Haus in Brand stecken. Endlich mußte sie doch in die Rumpelkammer wandern, die treue Hausgenossin, die so viele Jahre ihren traulichen Schein über den Familientisch verbreitet hatte. Nach und nach verstummte die üble Nachrede. — Heute aber erscheint es uns fast unglaublich, daß dieser Wandel vor so kurzer Zeit erst erfolgte, daß der Siegeszug des Petroleums sich vor unseren Augen vollzogen hat.

Dort, wo die unterirdischen Schätze als unerwünschte Beimischung des Salzwassers zuerst sich bemerkbar machten, wo dann das erste Bohrloch 40 Faß täglich lieferte, im Staate Pennsylvania, sind jetzt Bohrlöcher, die im gleichen Zeitraum 10,000 Faß zutage fördern. Jeden Monat werden dort etwa 2½ Millionen Faß gewonnen. An gereinigtem Petroleum führte Amerika im Jahre 1904 ungefähr 3400 Millionen Quart aus. Der Gesamtwert des in den Vereinigten Staaten jährlich gewonnenen Rohpetroleums — 70 Millionen Faß — soll nach „The Technical World" 75 Millionen Dollar betragen.

Ausland.

Die englisch-russische Verständigung.

Die Pariser Diplomatie betrachtet in der Annäherung der beiden Frankreich eng befreundeten Mächte, Rußland und Großbritannien, eine Gewähr für die Erhaltung des europäischen Friedens.

Man wird sich erinnern, daß gleich nach dem Friedensschlusse von Portsmouth Gerüchte von einer „Verständigung" zwischen Rußland und Großbritannien auftauchten. Die Meldungen gewannen festere Form, als die britische Finanz sich bei der jüngsten russischen Anleihe zum ersten Male beteiligte. Die letzten Zweifel an der Richtigkeit der Nachrichten hob jedoch die Ankündigung des bevorstehenden Besuches des britischen Kanalgeschwaders in den russischen Ostseehäfen.

Unter diesen Umständen richtete die Berliner Diplomatie eine Anfrage nach St. Petersburg und erhielt die Antwort, daß Rußland kein Abkommen mit Großbritannien treffen würde, dessen Spitze sich gegen Deutschland richtet. Ueberdies versprach der russische Minister des Auswärtigen, seinen Berliner Kollegen den Inhalt des Abkommens vor der Unterzeichnung mitzuteilen.

Rußland sieht sich seit seinen Niederlagen in Ostasien zu einer gründlichen Aenderung seiner mittelasiatischen Politik genötigt. Großbritannien ist vertragsmäßig der militärischen Unterstützung Japans sicher, wenn Rußland einen Vorstoß gegen Britisch Indien, Persien, Afghanistan, Beludschistan oder Tibet unternehmen sollte. Nichtsdestoweniger kann England keine kriegerischen Ereignisse in Asien herbeiwünschen, die die Loyalität der dem Namen noch selbständigen Fürsten und Völker auf eine harte Probe stellen. Großbritannien wie Rußland haben somit ein sehr lebhaftes Interesse daran, ihre Streitfragen in Asien auf freundschaftliche Weise zu regeln. Der Mitwelt kann das Abkommen ziemlich gleichgültig sein, so lange die Kontrahenten sich gegenseitig keine Zugeständnisse machen, welche die Handelsrechte oder Privilegien anderer Mächte beeinträchtigen. Deutschland hat beispielsweise bereits erklärt, daß es seine Ansprüche auf die Bagdadbahn unter allen Umständen zu verteidigen entschlossen ist.

Eine direkt deutschfeindliche Politik in St. Petersburg ist gegenwärtig kaum zu befürchten. Während der frühere russische Minister des Auswärtigen Graf Lamsdorff wiederholt und namentlich während der marokkanischen Konferenz aus seiner bedenklichen Vorliebe für Frankreich kein Hehl machte, hegt sein Nachfolger von Iswolsky wohlwollende Gesinnungen gegen Deutschland. Ueberdies verbinden ihn von der gemeinsamen Zugehörigkeit zum Kopenhagner diplomatischen Korps her warme freundschaftliche Beziehungen mit dem gegenwärtigen deutschen Botschafter am Zarenhofe, Herrn von Schoen.

Wollen Rußland und England, mit Anlehnung an Frankreich und Japan, ein Abkommen treffen, das, unter Wahrung der guten Rechte der übrigen Großmächte, zur freundschaftlichen Ausgleichung ihrer Interessengegensätze in Asien führt, so würden sie der Erhaltung des Friedens einen wichtigen Dienst leisten; führen sie dagegen Böses gegen Dritte im Schilde — nun so werden die englisch-russischen Bäume auch nicht in den Himmel wachsen.

Die Lage in Rußland.

Es läßt sich wohl kaum anders erwarten, als daß Rußland in der nächsten Zeit einer schweren Krisis entgegengeht, und der Zar scheint für die drohende Lage kein Verständnis zu haben. Wenn auch das Verhalten des Zaren in der betreffenden Angelegenheit äußerlich durchaus korrekt war, denn er hält immer streng in bestehenden Formalitäten fest, hat es doch einen schlechten Eindruck gemacht, daß er diese Gelegenheit, direkt mit den Repräsentanten des Volkes in Berührung zu kommen, sich hat entgehen lassen, denn eine der allgemeinsten Beschwerden des Volkes ist gegen das bureaukratische Zwischenträgertum gerichtet. Die Antwort nun, welche der Zar auf die Adressen beider Häuser des Parlaments in der Gestalt einer Rede des Premierministers Goremykin zusammen ließ, machte auf die Volksvertreter einen so schlechten Eindruck, daß ein Konflikt jetzt unvermeidlich ist. Goremykin sagte, daß eine allgemeine Amnestie un-

ter den gegenwärtigen Umständen unmöglich ist, daß die Regierung aber so bald wie möglich alle diejenigen politischen Gefangenen freigeben wird, die von den Verwaltungsbehörden nur der öffentlichen Sicherheit wegen verhaftet worden sind. Weiter sagte der Premier, daß die Abschaffung des Oberhauses des Parlaments außer Frage stehe, da es nach den Bestimmungen der Grundgesetze errichtet und der Jurisdiktion des Parlaments nicht unterworfen ist. Von der größten Wichtigkeit in der Rede des Premiers war die Behauptung, daß die vom Unterhause des Parlaments in Vorschlag gebrachte Basis zur Lösung des Agrar-Problems einfach unmöglich sei. Eine gezwungene Landenteignung sei nicht denkbar. Er versprach die Verteilung einiger Kronländereien und gab die Einzelheiten eines Programms für Volkserziehung, Revision der Steuergesetze und der Gewährleistung persönlicher Freiheit.

Daß der Zar die äußerst bedrohliche Lage in seinem Reich nicht einsieht, ist unbegreiflich. Aber alle Anzeichen weisen darauf hin, daß er nicht die nötige Intelligenz besitzt, um die Sachlage zu erfassen. Er ist offenbar der Ansicht, daß die Demokratie gegen seine Person gerichtet ist, und daß er sie deswegen bekämpfen müsse, während sie doch weiter nichts fordert, als was zur Rettung des Landes notwendig ist.

Japan.

Tokio, 6. Juni. — Aus verläßlicher Quelle wird berichtet, daß Japan die in der Mandschurei erlangten Eisenbahnen zum Eigentum des Staates und der Aktionäre, mit einem Kapital von $7,500,000 machen will. Die Aktien sollen in gleiche Teile geteilt werden. Chinesen sollen als Aktionäre angenommen werden, aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich dieselben beteiligen werden, und praktisch werden die Bahnen ausschließlich japanische sein.

Kursk, 6. Juni. — Soldaten des Regiments Koslow hielten eine Versammlung ab und verlangten die Besserung ihrer Lage sowie die Entlassung der Mannschaften des Jahrganges 1903 zur Reserve. Ein Offizier, der mit gezogenem Säbel auf einen Redner eindrang und ihn zum Schweigen bringen wollte, wurde mißhandelt und fast erschlagen. Die Artillerie weigerte sich, bei der zwangsweisen Unterbrechung dr Verhandlungen teilzunehmen.

Odessa, 6. Juni. — Die Streiker im hiesigen Hafen nehmen eine drohende Haltung an. Die Behörden fürchten eine Wiederholung der Ausschreitungen vom Juni v. J. Die Rheder haben ihren Entschluß kundgegeben, 2000 Seeleute aus den Ostseehäfen anzuwerben, woraufhin die streitenden Heizer erklärten, sie würden dann die Dampfer in die Luft sprengen und die Hafenanlagen in Brand stecken. Die Schiffe wurden unter Truppenschutz gestellt. Im Hafen und in dessen Nähe stehen 1500 Mann Infanterie mit Maschinengewehren.

Der Streik ist politischer Art und hat die ganze russische Seefahrt auf dem Schwarzen Meere lahmgelegt.

Neue Regeln für Postsachen zweiter Klasse.

Generalpostmeister Cortelyou hat dem Kongreß empfohlen, eine Kommission zu ernennen, welche die bestehenden Regeln über die Postsachen zweiter Klasse untersuchen, Vorschläge für die Aenderung derselben machen und bis zum 10. Dezember 1906 Bericht darüber abstatten soll.

Um allen Interessenten die gebührende Vertretung zu geben, schlägt der General-Postmeister vor, daß die Kommission aus sieben Personen bestehen soll und zwar aus einem Senator, ernannt vom Senatspräsidenten; einem Repräsentanten, ernannt vom Generalpostmeister; einem Vertreter der täglichen, einem der wöchentlich, halbwöchentlich und dreimal wöchentlich erscheinenden Zeitungen und einem der Monatsschriften und Magazine; die letzteren drei soll der Präsident aus der Reihe der von den betr. Publikationsgruppen vorgeschlagenen Leute ernennen. Diese sechs Vertreter sollen dann ein siebentes, unparteiisches Mitglied der Kommission erwählen. Der Kongreß soll $25,000 zur Bestreitung der Unkosten dieser Untersuchung bewilligen. In seiner Empfehlung sagt der Generalpostmeister: „Die jetzigen Regeln sind veraltet und passen nicht mehr für die moderne Publikationsweise; sie hindern in unnötiger und unvernünftiger Weise die Herausgeber der Zeitungen und Zeitschriften."

Entrüstung in London.

London, 31. Mai. — Die Presse beschäftigt sich hier ausführlich mit den Enthüllungen über die Schlachthäuser. Es wird eine strenge Bestrafung der Schuldigen verlangt. Die Arbeitervertreter werden im Parlament eine Untersuchung beantragen.

Marktbericht.

Weizen schloß im Junitermin mit 81½ ab, Korn im Julitermin mit *49¼, Hafer mit 34¼. Roggen brachte auf Lager 60½, Malzgerste 45—55c. Timothysamen 2.80—3.10, Flachssamen, Northwestern 1.13, No. 1 1.09½.

Rinder waren fest, nur Stockers und Feeders um 10c billiger, als vorige Woche. Doch den größten Rückgang wies „Canning Stock" mit 35c Rückgang auf.

Stiere brachten 4.00—6.00; Mast-Kühe und Heifer 3.35—4.85; Feeders 3.75—4.65; Stockers 2.75—4.25; „Canning"-Kühe 1.25—2.00; Bullen 2.50—4.25; Kälber 3.75—7.00.

Schweine teurer. Shipping 6.45—6.72½, Butcher 6.42½—6.47½, Packing 6.20—6.40, Bacon, (150 bis 175 Pfd.) 6.40—6.42½, (180 bis 200 Pfd.) 6.40—6.45, Ausschuß 4.50—6.10.

Schafe billiger. Widder 5.65—6.10; Mutterschafe 5.00—5.80; Jährige 5.85—6.25, Lämmer 5.00—6.00; Frühjahrslämmer 4.75—7.50.

Pferde: Zugpferde $115—$210, Farmstuten $60—$140, leichtere Buggypferde $75—$370, Kutschpferde $110—$375, Western $15—$100.

Viktualien.

Eier: 18c für die besten und geringere Ware 12—14½c.

Butter: Beste Creamery 19c, geringere 14—17½c, Dairy 13 bis 17c.

Käse: Daisies 10¾—11c, Twins 10—10½c, Young Americas 10½ bis 10¾c.

Kartoffeln: Alte 65—67c per Bushel; neue 2.75—4.00 das Faß.

Geflügel: (Lebend.) Turkeys 10c, Hennen 11c, alte Hähne 7c, Broilers, zweipfündige, 24—25c, anderthalbpfündige 21—22c, einpfündige 20c, noch leichtere $2.00 das Dutzend, Enten, alte mit den Federn, 11c, gerupft, 10c, junge 15—18, Gänse $5.00—$6.00.

Heu: Timothy, bestes, 13.00—14.00, No. 1, 11.50—12.50, No. 2, 10,00—11.00, No. 3, 9.00—10.00, bestes Prairie, 12.00—14.00.

C. B. Schmidt.

Bei vielen Chicagoern bedarf Herr Karl Bernhard Schmidt, der sich jetzt wieder unter uns niederließ, keiner Einführung. Ein zwölfjähriger Aufenthalt in Pueblo, Colorado, hat ihn zwar vielen aus uns etwas entfremdet, aber die Erinnerung an ihn ist uns geblieben und eine freundliche Erinnerung, die Erinnerung an einen Deutschen von echtem Schrot und Korn, an einen liebenswürdigen Gesellschafter und einen Geschäftsmann von unverbrüchlicher Rechtschaffenheit und Treue.

Als Gesellschafter sind Schmidt und das „Deutsche Dorf" allen Besuchern unserer Weltausstellung unzertrennlich. Das war s e i n e Schöpfung und das Beste, was die Ausstellung an derartigem hervorgezaubert hat. Vordem hatte er die Kolonisationsbestrebungen der Atchison & Santa Fe-Bahn in Kansas zum glänzenden Erfolge gemacht und bald nach der Ausstellung ging er zu gleichem Zwecke im Auftrage eines großen New Yorker Finanzinstitutes nach Pueblo.

Dort scheidet er jetzt, um die noch verantwortlichere Stellung eines Hauptleiters des Einwanderungswesens der Chicago & Rock Island-Eisenbahngesellschaft in Chicago zu übernehmen. Wir heißen ihn willkommen und der Gesellschaft gratulieren wir zu ihrer vorzüglichen Wahl.

Aus dem „Pueblo Chieftain" ersehen wir, daß man dort Herrn Schmidt nicht gerne scheiden sieht. Man hat ihn auch dort durch 12jährigen Verkehr mit ihm liebgewonnen und um die Gefühle, die sein Scheiden erregt, zum Ausdruck zu bringen, war von der „Business Men's Association" eine Abschiedsfeier veranstaltet worden, die sich für Herrn Schmidt zu einer Ovation gestaltete, die ihm den Abschied von Pueblo, an dessen Aufbau und glänzender Entwickelung er so mächtig und so erfolgreich mitgearbeitet, nur noch schwerer fallen lassen mußte.

Vorerst begiebt sich Herr Schmidt auf ein Vierteljahr nach Europa, um hier die Geschäfte, die ihm als Einwanderungskommissär der Rock Island-Bahn obliegen, in Fluß zu bringen; alsdann wird er Chicago zu seiner bleibenden Wohnstätte machen und mit Leichtigkeit die zahllosen Fäden wieder aufnehmen, die ihn geschäftlich und freundschaftlich mit Chicago verknüpfen. Wir wünschen ihm eine glückliche Reise und eine glückliche Wiederkehr.

Tornado.

H i l l s b o r o, Kan., 7. Juni. — Ein Tornado traf heute früh Goessel, eine deutsche Mennonitenansiedlung, 15 Meilen südlich von hier, und zerstörte die größten Laden in der Stadt sowie mehrere Wohnungen. Es wurden dabei mehrere Personen schwer verletzt.

Goessel wurde thatsächlich beinahe zerstört. Etwa 80 Personen wurden verletzt. Unter den am schwersten Verletzten befinden sich: Kate Hendricks, 12 Jahre alt, Bein gebrochen; Henry Ratzlaff, ein Farmer, innerlich verletzt, mag sterben; Dr. Peter Richert, am Kopfe verletzt; Richter Johann Toevs, Bein gebrochen.

Der Tornado verwüstete einen 200 Yards breiten Streifen. Mehrere Läden und 12 Wohnhäuser wurden zertrümmert und jedes Wohnhaus im Ort ist beschädigt. Die Claassensche Mühle und die deutsche Parochial-Schule, deren Bau beinahe vollendet war, wurden zerstört. Das große Mennoniten-Hospital wurde leicht beschädigt. Die Verletzten wurden zur Behandlung dorthin gebracht.

Gottesdienst und Rennwetten.

Ein lustige Geschichte, in der Gottesdienst und Rennwetten eigentümlich miteinander verquickt sind, erzählt der Pfarrer Herbert M. Niels in der Monatsschrift „Young Men": „Eines Tages", so heißt es da — „hatte ich mir den Sinnspruch: „Wer wird siegen?" zum Thema meiner Predigt erwählt, und dieses durch Maueranschlag in der Stadt bekannt machen lassen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erhielt ich im Laufe der Woche eine Postkarte, in der mir jemand auf meine Frage antwortete, daß „Hacklers Pride" im Cambridgeshire ohne jeden Zweifel als erstes Pferd das Ziel passieren würde. Ich benutzte die nächste Predigt, um den Versammelten, unter denen sich viele Arbeiter befanden, den Wortlaut der Postkarte vorzulesen. Kaum war der Name des Pferdes genannt, so geriet auch die Mehrzahl der Anwesenden außer Rand und Band, rief „Bravo" und „that's all right" und hatte danach zu urteilen, meine religiösen Ermahnungen ganz vergessen. Da es der Zufall wollte, gewann das Pferd thatsächlich, und seit dem Tage verbreitete sich in der Nachbarschaft das Gerücht, daß der Pfarrer „getippt" hatte. Mein Ruf stieg dadurch dermaßen, daß ich fortab nie über ein leeres Gotteshaus zu klagen hatte."

Mehr Land!

Die Eröffnung der Crow-Agentur in Montana, die in der zweiten Hälfte des laufenden Monats stattfinden soll, führt der Mitwelt wieder einmal recht deutlich den Umstand vor Augen, wie schnell unsere Zeit lebt und wie rasch sich vor allem der große Westen entwickelt. Noch vor wenigen Jahrzehnten gehörte das Land, auf dem die Reservation gelegen ist, sowie die ganz in der Nähe befindliche Wunderwelt des Yellow Stone zu den unbekannten und unerforschten Gebieten des nordamerikanischen Kontinents. Mitten in der Reservation erhebt sich der Hügel, auf welchem 1876 General Custer und seine ganze Abteilung ihren letzten Kampf gegen die Sioux des Sitting Bull kämpften und auf dem sich nunmehr in langen Reihen ihre Gräber befinden. Drei Jahrzehnte sind seitdem verflossen und schon durchziehen Eisenbahnlinien nach den verschiedensten Richtungen diese Gebiete. Die Touristenschwärme, welche alljährlich die Geiser und Canyons des Yellow Stone besuchen, fahren durch jene Gebiete und nicht Wenige über das Schlachtfeld, auf welchem Custer seinen tragischen Untergang fand. In wenigen Jahren bereits wird jene Gegend besiedelt sein; der Pflug wird über den blutgetränkten Kampfplatz gehen und junge Ansiedlungen werden aus dem Boden emporwachsen, die letzten Spuren jener wilden Tage verwischend. Es gelangen 1,300,000 Acres zur Verloosung.

Vor dem großen Wertheimschen Warenhaus in Berlin stand kürzlich eine junge Russin. Sie fragte ängstlich einen Schutzmann: „Giebt es hier auch Revolution?" — „Nee, Fräulein," erwiderte der Biedere, „dat hier is Wertheim, da können Sie alles haben fürs Feld; aber Revolution, den Artikel führen sie nich!"

Die Preise der Särge sind um 25 Prozent gestiegen, melden New Yorker Blätter. Die Vertrustung macht selbst vor dem Sarge nicht Halt. Trusts vertenern das Leben und erheben ihren Tribut noch von den Toten. Arme und andere kleine Leute können sich's kaum noch leisten, zu sterben. In der letzten Wohnung wird ihnen der Preis gesteigert.

August Rogy

- Importer of -

Pure Percheron & Royal Belgian Stallions

Princeton = Illinois.

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Canada

Wohnen schon über 140 Familien und über 100 mehr Familien ziehen im Frühjahr hin.

Wegen Preis vom Land, Zahlungstermine, freie Heimstätten und billige Fahrt, schreibe man an:

WILLIAM STEFFEN, Beatrice, Nebr.

Isaak S. Wiens, Herbert, Sask. — A. C. Kolb, Elkhart, Ind.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan. — Peter J. Loewen, Rosenort, Man.

Attractive Lands, Low Prices, Best Markets

These are the *unequaled advantages* offered to Homeseekers in the districts reached by the

Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad

in Virginia, North and South Carolina, Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee and Kentucky. There are many others. No other section presents such splendid opportunities for Farmers, Stock Raisers, Dairymen, Orchardists and Truck Growers. In no other section do Farm Returns show such uniformly good profits from the farmers' investment and labor. Information upon request. Write us and find a new home in a good community.

M. V. RICHARDS,
Land and Industrial Agent, Southern R'y and Mobile & Ohio R. R.,
Washington, D. C.

CHAS. S. CHASE, 622 Chemical Bldg., St. Louis, Mo. — **M. A. HAYS,** 225 Dearborn St., Chicago, Ill.

Agents — Land and Industrial Department.

HOMES IN THE SOUTH "THE PROSPERITY LAND"

All who are looking for Farm Locations will do well to consider these facts about Farm Lands in the Southeastern States of Alabama, Georgia, Kentucky, Mississippi, North Carolina, South Carolina, Tennessee and Virginia.

The climate is mild, healthy and pleasant. There are long growing seasons. Farm work can be carried on the year round: There are all kinds of soil adapted to every line of agriculture. A greater diversity of profitable crops can be raised than in any other section. There are the cheapest good lands in America, both improved and unimproved. They can be had at from $3 an acre up, and on easy terms. The renter can buy a home in the South with his rent money for a season and secure more profitable land. There are mountain, hill, valley and plains, all good. Grasses and Forage Crops grow well. There is plenty of pure water. More profit is to be made in dairying than in any other region. It is, the country for horses, mules, cattle, hogs, sheep. There is more money in wheat in the South than in the Northwest, more money in corn than in Iowa or Illinois. The finest fruit regions are in these Southeastern States. Profits of $50 to $200 an acre are common.

The 9000 miles of track of the

SOUTHERN RAILWAY AND MOBILE & OHIO RAILROAD

each the best and astest growing portions of the South, sections with fine local markets and good hipping facilities to Northern Cities.

Informations at to all who apply. Cheap tickets twice a month.

M. V. RICHARDS, Land and Industrial Agent, Southern Railway and Mobile & Ohio Railroad, Washington, D. C.; Chas. S. Chase, Agent, 622 Chemical Building, St. Louis, Mo.; M. A. Hays, Agent, 225 Dearborn Street, Chicago, Ill.

Two solid through trains daily Chicago to California. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

Er verfehlt nie, Gutes zu thun.

Forni's

Alpenkräuter-Blutbeleber

Pastor Schuff, 412 Clinton Ave., Newark, N. J., sagt: „Durch Gottes Segen hat Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber wunderbare Resultate erzielt."

Vorstehendes wird durch Tausende und aber Tausend Leidende bestätigt. Schickt für ein kleines Büchlein, welches die Briefe glaubwürdiger Zeugen enthält. Es wird kostenfrei versandt.

Forni's Heil-Oel kann als Liniment nicht übertroffen werden.

DR. PETER FAHRNEY & SONS CO., 112-114 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Quicker Time

to Colorado

¶ Two fast trains daily Chicago to Colorado via the Rock Island, **only one night en route.**

¶ Leaving La Salle St. Station 8.30 a. m. and 5.45 p. m. Arriving Denver and Colorado Springs next day, noon and evening, respectively.

¶ A third daily train from Chicago 10.30 p. m., arriving Colorado second morning.

¶ Time shortened on all trains very materially for 1906 season.

¶ Three fast daily trains from Kansas City and two from St. Louis also.

¶ That's the Rock Island's Colorado summer service—THE BEST THERE IS.

¶ Send for 80-page Colorado booklet—enclosing three two-cent stamps. Full information about summer excursion rates will accompany it.



FAY THOMPSON,
Dist. Pass. Agt., 215 Williamson Bldg.,
CLEVELAND, OHIO

Agenten verlangt!

Dr. Grebes Russisches Kräuter-Mittel

(Der beste

Schmerzen-Stiller)

Tabletten Feigen-Sirup, Rose-Cream, Heil-Oel Husten-Kur, Kopfweh-Kur, Hühner-Cholera-Kur und Hühnerläuse-Töter zu verkaufen.

Für beste Offerte adressiere

Dr. J. E. GREBE & CO., Jansen, Neb.

Homöopathische Leberpillen

kurieren chronische Stuhlverstopfung; sie wirken als stimmulierendes Mittel und nicht wie andere Mittel, welche nur zeitweilig helfen. Wenn Ihr von diesem Uebel befreit sein wollt, so probiert dieses Mittel, es wird Euch helfen. Preis, 25 Cents per Flasche, Portofrei.

Meine weiße Salbe

hat schon manches offene Bein geheilt. Wenn Du ein offenes Bein hast und alles nicht helfen will, probiere diese Salbe; sie wird nicht fehlen. Preis, 35 Cents per Box, Portofrei.

Meine Reißungsalbe

ist das beste äußerliche Mittel für rheumatische Schmerzen und Rheumatismus. Versucht es mit einer Box. Preis, 25 Cents per Box, Portofrei. Homöopathische Mittel irgend welcher Art könnt Ihr von mir beziehen.

Bestellungen richte man an

Dr. P. WIENS,
5710 White Ave., Cleveland, Ohio.

Sichere Genesung aller Kranken durch die wunderwirkenden **Exanthematischen Heilmittel,** (auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden.

Speziel-Arzt der Exantematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospekt Straße, Letter-Drawer W Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Der „Christliche Jugendfreund."

Ein deutsches, vierseitiges, reichlich illustriertes Blatt, interessant für jung und alt. Sehr geeignet für die Sonntagsschule. Erscheint wöchentlich für nur 50 Cents, oder $1.25 für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen per Jahr. Probenummern umsonst.